

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 12 Dezember 2004 119. Jahrgang

Die Geschichte vom alten Mönch Melchior

Von einem alten Mönch möchte ich ihnen heute erzählen. Die Geschichte habe ich erfunden, aber ob sie wahr ist, müssen Sie entscheiden. Wenn Sie darin vorkommen, irgendwie und irgendwo, dann ist sie wahr.

Also, es war einmal ein alter Mönch. Er lebte schon immer, so kam es ihm vor, in diesem Kloster. Das Kloster war aber weit älter als er. Er betete mit seinen Mitbrüdern in der wunderschönen, großen Klosterkirche. Und sonst arbeitete er seit Jahren im Klostergarten. Da war er meist allein und das mochte er. Er konnte seine Gedanken laufen lassen, wenn er die Kartoffeln hackte, die Möhren auszog und sie zur Küche brachte. Nur, wenn er die Schnecken aus dem Salat las, dann mußte er sehr aufpassen, dass seine Gedanken nicht auf frevelhafte Wege gerieten und er Gott Vorwürfe machte.

Über seiner Arbeit in den langen Jahren war sein Rücken krumm geworden, er mußte sich immer öfter aufrichten und den Rücken gerade machen, die gichtigen Hände konnten den Spaten nicht mehr so fest fassen wie früher.

Täglich sang er mit seinen Brüdern in der Kirche die Psalmen, er hörte die Lesungen aus der Heiligen Schrift und er empfing den Leib des Herrn. In den letzten Jahren war es mit dem Kloster nicht so gut gegangen, einige hatten das Kloster verlassen, junge Brüder waren nicht so recht gekommen, das machte sie manchmal lustlos. »Was soll's denn noch mit uns Alten?«

Bruder Melchior hatte schon immer sehr eigene Gedanken gehabt. Die paßten so gar nicht zu dem, was die klugen und gebildeten Priestermonche lasen und predigten. Er war kein guter Mönch,

das wußte er. Oft mußte er sich zum Gottesdienst zwingen und seine Gedanken waren eher bei seinen Kartoffeln und Möhren als bei den Texten aus der Heiligen Schrift. Manchmal zweifelte er an Gott und seiner Güte. Wenn er über sein Leben nachdachte, fiel ihm manches ein, was nicht gut war. Manchmal sagte er sich: »Das darfst du doch gar nicht denken, das ist doch gegen die Ordnung und in der Regel steht das auch anders.« Aber er hatte seinen eigenen Kopf und dem wollte er das Denken nicht verbieten.

Eines Tages im Herbst kam der Vater Abt in den Garten. Er schaute sich alles an und freute sich an dem, was er sah. Viele Beete waren schon abgeräumt, die Kartoffeln versprachen eine gute Ernte, die Weißkohlköpfe machten sich so richtig breit und an den Rändern der Beete blühten Astern und die letzten Rosen. Die letzten Äpfel leuchteten und die Obstbäume waren gut gepflegt. Der Abt freute sich schon auf den guten Most und das Zwetschgenwasser, das der Bruder Kellermeister wohl zu bereiten wußte. Und auf das Sauerkraut freute er sich auch schon. Er lobte den Bruder Melchior. Der aber grub und grub, er hatte es nicht gern, wenn man ihn bei der Arbeit störte. Der Abt ließ es sich nicht verdrießen, er sagte: »Bruder Melchior, du hast so eine gute Hand für Pflanzen und die Blumen. Ich habe gedacht, es sei schön, wenn du in diesem Jahr an Weihnachten die Kirche schmückst.« Bruder Melchior erschrak. Nicht, daß er nicht gerne die Kirche schmückte, nein das nicht. Am Erntedankfest zum Beispiel machte er das immer sehr gern und im letzten Jahr konnten die Mönche und die Gemeinde den Altar fast

Inhalt

■ Artikel

- Gerhard Wagner,
Der alte Mönch Melchior 161
- Dr. Hans Friedrich Birkel,
»... dass sie nicht von Gott,
sondern vom Menschen...« 163
- Klaus Weber,
Nachruf Hans Sommer 167
- Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 178
- Cornelia Kammerbauer,
Die Kunst des Gebens 167
- Thomas Guba,
Der Pfarrer als Familienmensch
Pfarrerverein, 168
- Neuer Bearbeiter gesucht
Backhouse/Rothemund,
GVEE aktuell 169

■ Aussprache

- Rudolf Sefranek,
Fünf Antworten zum Beugen 170
- Otfried Haug,
Die Kunst des Nehmens 170
- Hans-Martin Meuß,
... und es gedeiht doch 172

■ Bericht

- Klaus Weber,
Aus der Pfarrerkommission 172

■ Bücher

- Martin Ost,
Enzner-Probst, Heimkommen 173
- Dr. Hanns Kerner,
Gollwitzer-Voll, Du bist... 174
- Bartholomäus/Preß,
Foitzik, Ja, wenn das so ist! 174
- Dr. Dietrich Blaufuß,
Geiger, Löhe 174
- Brigitte Peschke,
Opp, Avantgardinen 176
- Peter Göpfert,
Claussen, Moritz 176
- Hans-Martin Gloel,
Braun, Mohamed 176
- Richard Boeckler,
Malessa, Babylon 177

■ Ankündigungen

14

nicht mehr sehen, so hatte er Blumen und Früchte aufgehäuft. Nein, daß er es an Weihnachten machen sollte, das gefiel ihm nicht. »Vater Abt,« sagte er, »kannst Du das nicht einem anderen übertragen? Du weißt, ich kann mit Weihnachten so gar nicht recht was anfangen. Die vielen Gesänge und die lieblichen Geschichten, das ist so gar nichts für mich. Du weißt, Vater Abt, an Ostern oder Pfingsten, da schmückte ich gern, aber Weihnachten....?«

Der Abt redete ihm gut zu, sprach von der Geburt des Erlösers und den himmlischen Heerscharen, die das Gotteslob und den Frieden auf Erden sangen. Es half nichts, Bruder Melchior wollte nicht. So blieb dem Abt nichts anderes übrig, als das zu tun, was er nicht gerne tat, was aber manchmal sein mußte: Er befahl. Und gegen eine Befehl vom Abt gab es keinen Widerspruch. Der Abt ging und ließ einen unzufriedenen Melchior im Garten zurück. Der grub und hackte, grub und hackte, heute heftiger, als er das sonst tat.

Die Wochen gingen ins Land. Im Kloster hatte es sich herumgesprochen, dass der Vater Abt dem Bruder Melchior befohlen hatte, in diesem Jahr die Kirche für das Weihnachtsfest zu schmücken. Seine Brüder wunderten sich, denn sie hatten Melchior oft sagen hören, er sei ein Osterchrist und kein Weihnachtschrist. So waren alle gespannt. Und jeder, der Bruder Melchior fragte, bekam die gleiche Antwort, nämlich keine.

Weihnachten war da. Der Bruder Mesner hatte die Krippe aufgestellt, neue Kerzen auf die Leuchter gesteckt, einen Weihnachtsbaum gab es nicht in diesem Kloster, das war alte Tradition. Immerhin hatte der Bruder Mesner ein paar grüne Zweige vor die Statue der Gottesmutter gelegt. Nun wartete er darauf, dass Bruder Melchior endlich anfangen würde, zu schmücken, Doch der ließ sich nicht sehen. Irgendwo draußen hörte der Bruder Mesner es sägen und hacken. Er war besorgt, denn er kannte seinen Bruder Melchior seit vielen, vielen Jahren und er kannte auch seine manchmal seltsamen Gedanken. Es war schon dunkel geworden und in einer Stunde sollte die Christvesper beginnen. Aber es war noch nicht geschmückt. Da ging die Tür auf, der Bruder Melchior in seinen Arbeitskleidern schob eine schwere Schubkarre herein. Irgend etwas lag darauf und war mit einem alten Sack zugedeckt. Dem Bruder Mesner wurde fast schlecht, denn

von der Schubkarre und den Stiefeln des Bruder Melchior fielen große und kleine Erdbrocken und er hatte doch schon gefegt. Er rannte in die Abstellkammer, holte den Besen und begann, den ganzen langen Gang noch einmal zu kehren.

»He, Bruder Johannes, komm doch einmal und faß mit an.« Der Bruder Mesner ging nach vorn, vor den Altar, wo Bruder Melchior seine Karre abgestellt hatte. Er hatte den Sack herunter genommen und nun sah der Bruder Mesner den Kirchenschmuck. Es war ein Baumstumpf, ein dicker Baumstumpf. Er wußte, woher der kam: Im Frühjahr hatte er dem Bruder Melchior geholfen, einen Pflaumenbaum zu fällen, der nicht mehr recht trug. Und das hier mußte der ausgegrabene Stumpf sein.

Sie faßten fest zu und hoben den Baumstumpf herunter. »Hierher kommt der«, Bruder Melchior mußte sich wieder einmal gerade recken. »Hierher kommt der« und er deutete auf einen Platz vor dem Altar. »Aber da steht er doch im Wege, den Brüdern und dem Vater Abt.« »Da steht er im Wege, das ist richtig, und er soll auch im Wege stehen. Da soll keiner unachtsam vorbeigehen können.« Bruder Johannes fügte sich. »Und hierhin«, Bruder Melchior zeigte auf die eine Seite, »hierhin stellst du eine große Kerze.« An der Seite waren aus dem alten Baumstumpf ein paar Zweige gesprossen.

Die Christvesper begann. Feierlich zogen die Mönche immer zwei und zwei in die festlich beleuchtete Kirche. Aber an dem Platz, an dem sie sich vor dem Altar zu verneigen pflegten, stand der Baumstumpf. So mußten sie sich einen neuen Weg suchen, um den Baumstumpf herum. Manche waren deutlich ärgerlich, andere schmunzelten. Der Vater Abt, der als letzter kam, stutzte, dann verneigte er sich vor dem Baumstumpf, dann vor dem Altar.

Die Leute in der Gemeinde steckten die Köpfe zusammen und flüsterten. Ein seltsamer Schmuck, so ein Baumstumpf. Und eine Frau sagte: »Das war sicher der Bruder Melchior, der macht so was.«

Der Gottesdienst begann wie immer mit Psamlensingen, dann wurden die alten Verheißungen gelesen. Und als die Verheißung aus dem Jesajabuch gelesen wurde von dem Reis, das aus dem Stamm Isais hervorgeht, da verstanden viel, was der Bruder Melchior gemeint hatte.

Was nun geschah, hatte noch keiner erlebt: Der Vater Abt stand auf, mit ei-

ner Handbewegung gebot er dem Vorleser aufzuhören, trat an den Ambo und sprach mit seiner brüchigen Stimme. »Liebe Brüder und Schwestern, das seid ihr, das sind wir, Unser Kloster ist alt, viele von uns sind alt, aber«, und er richtete sich auf. Ganz gerade stand er da und seine Stimme klang durch die ganze Kirche, »die Verheißung ist auch alt. Seht diese Triebe an dem alten Stamm, so werden auch wir noch Früchte bringen. Das ist Weihnachten. Amen.« Zu dem Priestermonch, der sich lange und gründlich auf eine Predigt über die Geheimnisse der Weihnacht vorbereitet hatte, sagte er: »Das ist Predigt genug, nach kommt keine mehr.« Und er wandte sich zur Gemeinde: »Und nun wollen wir aus unserem schönen, neuen Buch singen. Vom Lied 36, die Verse 5 - 7.«

Da ging eine Bewegung durch die Mönche und die Gemeinde. Viele, die vorher mit gebeugtem Rücken da gesessen hatten, richteten sich auf, machten ihre Rücken gerade und sie sangen miteinander, dass es durch die Kirche klang. Später, beim Abendessen, beim Nachtschicht, stand der Abt auf, klopfte auf den Tisch und sagte nur: »Wir danken dem Bruder Melchior für seine Predigt.« Und einige sagten laut und deutlich: »Amen!«

*Gerhard Wagner, Pfarrer i.R.,
Burghaslach*

Predigt im Weihnachtsgottesdienst in der
Mauritiuskirche Kirchrumbach, 1996

»Licht in der Dunkelheit. Messianische Erwartungen« heißt eine Gottesdienst- und Arbeitshilfe, die BCJ (Begegnung von Christen und Juden) Bayern für die Adventszeit herausgegeben hat. Ausgehend vom Predigttext für den 1. Adventssonntag Jer 23,5-8 eröffnen die Beiträge von Rabbi Prof. Dr. Jonathan Magonet und Pfarrerin Dr. Britta Jüngst spannende Einblicke in teilweise vergessene Dimensionen messianischer Hoffnung im Judentum und Christentum. Praxisnahe Anregungen zu Predigt und Familiengottesdienst mit vielen liturgischen Bausteinen runden das Themenheft ab. Zu beziehen ist es über:
BCJ Bayern, Marsstraße 19, 80335 München, Tel. 089-55 95 688, BCJ.Bayern@elkb.de
Preis: Einzelheft 1,- Euro zzgl. Versandkosten, bei Mehrbestellungen Staffelpreis.

»...dass sie nicht von Gott, sondern vom Menschen gehandelt hat«

Zur Bedeutung Rudolf Bultmanns anlässlich seines 120. Geburtstages im August 2004

»Der Gegenstand der Theologie ist Gott, und der Vorwurf gegen die liberale Theologie ist der, dass sie nicht von Gott, sondern von Menschen gehandelt hat. Gott bedeutet die radikale Verneinung des Menschen...«¹

1924 sind diese Worte geschrieben – in Auseinandersetzung mit den damaligen Hauptvertretern der sog. »liberalen Theologie« Ernst Troeltsch und Adolf v. Harnack.

Diese Auseinandersetzung von damals gipfelt in dem Satz: »Es wird versucht (sc. bei den Vertretern der liberalen Theologie H.B.), dem Glauben eine Begründung zu geben, die sein Wesen zunichte macht, weil hier überhaupt eine Begründung versucht wird.« Und ein Jahr später formuliert Bultmann in seinem berühmten Aufsatz: »Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?«²: »Von Gott reden als aus Gott reden kann offenbar nur von Gott selbst gegeben werden.«

Wer wagte heute noch im Bereich der akademischen Theologie solche Worte? Wer wagte noch solche Grund-Sätze für eine evangelische Theologie zu formulieren und laut und klar zu vertreten? Hat sich die Situation der Theologie in den letzten 80 Jahren derart grundsätzlich gewandelt, dass sich evangelische Theologie grundsätzlich in dieser strengen Weise nicht mehr lehren und vertreten lässt? Und welches wären die einschneidenden Veränderungsmerkmale, welche die Theologie heute vor eine grundlegende Revision der Einsichten der sog. Dialektischen Theologie von damals zu veranlassen hätten?

Die Frage darf zumindest gestellt werden.

Sie muß nach dem sog. cultural turn, der sich allenthalben zum dominierenden Paradigma zeitgenössischer evangelischer Theologie erhebt, m. E. mit allem Nachdruck erneut gestellt werden.

In einer denkwürdigen literarischen Auseinandersetzung zu der von H.J. Körner im Juli-Heft der »zeitzeichen« von 2002 aus ähnlichen Motiven heraus provokant gestellte Frage: »Was ist gute Theologie«³ antwortet Wilhelm Gräß:⁴ Gute Theologie ist »eine Theologie, die Sinn erschließend vom »Gott des Evangeliums« in die Zeit hinein zu reden weiß.... Gute Theologie zeigt, welche Lebens- und Weltdeutung das Gottesverhältnis Jesu, also

der »Gott des Evangeliums« vermittelt«.⁵ Der »kirchlichen Dogmatik« wirft er vor, den »Kontakt zu den religiösen Lebensfragen der Zeit« verloren zu haben. »Die überlieferten Glaubensbotschaften wie die Rede vom dreieinigen Gott, von seinem Versöhnungswerk in Jesus Christus, von der Hoffnung auf Erlösung in Gottes ewigem Reich, von dem Evangelium, werden in ihrem religiösen Sinn nicht mehr verstanden.« Und es folgt eine bemerkenswerte Folgerung: »Mit der theistischen, supranaturalen Gottesvorstellung haben viele Menschen außerdem Schwierigkeiten.«

Als hätte es eine jahrzehntelang anhaltendes Bemühen Bultmanns um eine hermeneutisch verantwortete Theologie Bultmanns, die eben exakt der Bearbeitung dieser »Verstehensschwierigkeiten« galt, und eine sich daran anschließende Debatte in der Theologie nie gegeben!

Solche Äußerungen zeigen einmal mehr, wie dringlich es wäre, den weitgehend abgerissenen Gesprächsfaden um die Theologie Rudolf Bultmanns wieder aufzunehmen. Und sie zeigen auch: Andreas Lindemann hat recht, wen er in seiner Einleitung zu einem von ihm neu zusammengestellten und herausgegebenen Sammelband von Vorträgen und Predigten Rudolf Bultmanns feststellt: »Das von Ihm (R. Bultmann, H.B.) entworfene hermeneutische Programm einer existenzialen Interpretation der biblischen Schriften ist theologisch unverändert aktuell«.⁶

Ein weiterer brisanter Gesichtspunkt kommt hinzu, der freilich in eine völlige neue Gesprächslage führt:

Der religiös motivierte islamistische Terror hat die Diskussion um die Gewaltbereitschaft monotheistischer Religionen neu entfacht und verstärkt.

Seit längerem schon vertritt der Ägyptologe mit seiner These von der mosaischen Unterscheidung die Position, mit dem israelitisch-alttestamentlichen Monotheismus und einer strengen Scheidung von Gott und Welt die Harmonie der alten mythischen Welt zerstört und eine verhängnisvolle Dynamik der Intoleranz und theologischen Einseitigkeit etabliert worden sei. In seinem jüngsten Vortrage in Heidelberg zu diesem Thema kommt Assmann zu der Diagnose über unsere derzeitige religiöse Welt-

Situation.

Über seine Ausführungen ist in einem Pressebericht zu lesen: »Assmann ist felsenfest davon überzeugt, unsere Gegenwart ließe sich nur verstehen, wenn man ihre Genealogie bis zum jüdischen Monotheismus zurückverfolge, zur mosaischen Unterscheidung von wahrer und falscher Religion. Diese Unterscheidung war nicht weniger als revolutionär. Damit habe Moses die Wahrheit vom königlichen Gesetz auf den Einen Gott »umgebucht« und jenen archimedischen Punkt entdeckt, »von dem aus sich die politischen Ordnungen aus den Angeln heben ließen«. Indem der jüdische Monotheismus die Welt kritisierbar machte, zerstörte er den kosmischen Frieden der antiken Welt, die »Einheit von Herrschaft und Heil«. Mit einem Wort: Moses' Unterscheidung wirkte schismatisch. Sie setzte die Leidensgeschichte der Moderne in Gang, die Geschichte der Trennungen und Verfolgungen, Feindschaften und Abspaltungen. Bis heute.«⁷

Auch vor diesem Hintergrund muss sich evangelische Theologie derzeit verantworten.

Muß nicht eben auf diesem Hintergrund die Erinnerung an die Dialektische Theologie und damit auch die Rück-Besinnung auf die Theologie Bultmanns von vornherein einem negativen Verdikt verfallen?

Auf dem Hintergrund dieser kurz skizzierten heutigen Gesprächslage wird m.E. deutlich, wie dringlich eine erneute Auseinandersetzung mit dem Werk Rudolf Bultmanns ist. Es fehlt sowohl eine Biographie dieses großen und bedeutenden Theologen des 20. Jahrhunderts,⁸ dessen Werk bei aller Zeitgebundenheit noch immer von größter Bedeutung ist.

Auch die inhaltliche Erforschung seines theologischen Werkes kommt nur zögernd im Rahmen vergleichsweise weniger Beiträge voran.⁹

Selbstverständlich hat sich die Perspektive eines heutigen, rekonstruktiv und konstruktiv gehaltenen Diskurses, der sich mit Ansatz und Konsequenzen der Theologie und Hermeneutik Bultmanns befasst, wesentlich gegenüber der Gesprächslage der 50er und 60er Jahre verändert. Es sind vor allem drei Themenbereiche, in denen m.E. spürbare

Veränderungen der Voraussetzungen die Beschäftigung mit Bultmanns Theologie heute bestimmen:

1. Das Verhältnis der Theologie Bultmanns zur Philosophie Heideggers ist aus heutiger Sicht der Dinge erheblich zu relativieren.
2. Eine kritisch-rekonstruktive Betrachtungsweise wird selbstverständlich inhaltliche Korrekturen an Bultmanns Programm zu bedenken haben. Zwei Aspekte möchte ich dabei ansprechen.
3. Die historische Jesusforschung ist mit der sog. dritten Phase der Forschung (die viel genannte *third-quest* Periode) eine stark veränderte Situation eingetreten. Hat das Auswirkungen auf Bultmanns strikte Ablehnung der Rückfrage nach dem historischen Jesus? In engem Zusammenhang damit muß auf die völlig veränderte Methodendiskussion nach dem Ende des Primates der formgeschichtlichen Forschung verwiesen werden. Welche Auswirkungen hat diese veränderte Methodendiskussion auf das hermeneutische Programm Bultmanns?

Ich beschränke mich im folgenden auf einige grundsätzliche Überlegungen.

Heilsame Ernüchterung: Jenseits der Heidegger- Faszination

Zu lange stand die Diskussion um die Bedeutung und inhaltliche Bewertung der Theologie Bultmanns im Banne der Wirkungen und Nachwirkungen Heideggers.

Über Jahrzehnte hinweg wurde versucht nachzuweisen, welche bedenklichen inhaltlichen theologischen Folgen die angebliche Abhängigkeit Bultmanns von der Philosophie Heideggers hätten. Das Ende der Heidegger – Faszination, die schließlich zu einer nebulösen Gesprächslage in der Theologie und zu einem regelrechten Abbruch der hermeneutischen Fragestellung in den 60er Jahren führte, sowie genaue biographische Forschungen zeigen in zunehmendem Maße ein wesentlich nüchterneres und sachlich angemesseneres Bild. Ein eindrückliches Beispiel für diese klimatische Veränderung der Betrachtungsweise hin zu einer deutlich differenzierteren Erforschung von Bultmanns Theologie ist der beispielsweise die Klärung der Umstände von der Entstehung von Bultmanns Jesus-Buch durch W. Schmithals. Dieses frühe Werk Bultmanns, das

erstmalig 1926 erschien und in dem Bultmann eindrücklich die grundlegenden Ansätze seiner Hermeneutik entfaltet – er spricht damals im Vorwort zu diesem Buch von der »Art der Betrachtung« im Blick auf den besonderen Charakter der Darstellung Jesu – galt lange und sehr selbstverständlich als wesentlich und grundlegend durch die Bekanntschaft Bultmanns mit Heidegger in Marburg bestimmt.

Obwohl Bultmann dies seit langem noch zu Lebzeiten bestritt, wie Schmithals ebenfalls eindrücklich zeigt, konnte dieser Mythos lange letztlich nicht richtiggestellt werden. Die minutiöse Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte von Bultmanns Jesus-Buch durch W. Schmithals zeigt überaus deutlich, wie dringlich eine entsprechende Klärung der Ursprünge und Entwicklung von Bultmanns Theologie und Hermeneutik noch immer ist. Auch die detaillierte Nachzeichnung des theologischen und biographischen Weges des »frühen Bultmann« durch M. Evang, die bis in Bultmanns Studienzeit und deren Lebenszeugnisse zurückreicht, leider aber nur bis an die Schwelle der Epoche der sog. Dialektischen Theologie reicht, belegt eindrücklich: Ehe Bultmann die Bekanntschaft mit Heidegger machen und in Marburg ein regelmäßiger Austausch mit ihm möglich sein konnte, zeichnet sich eine theologische Entwicklung ab, die wesentlich stärker durch den Einfluss seines Lehrers W. Herrmann sowie die damals zeitgenössische Strömung des Neukantianismus geprägt war, als dies lange angenommen werden konnte. Noch ganz im Banne eines von Herrmann in Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Neukantianismus geprägten Religionsverständnisses zeigt sich bereits in den frühen Predigten, Vorträgen und Rezensionen Bultmanns ein charakteristischer theologischer Grundzug ab: Die scharfe Entgegensetzung von Kultur und christlicher Lebens- und Glaubensauffassung, der Weg Bultmanns an der Seite Karl Barths in der Mitte der zwanziger Jahre und deren kurze gemeinsame theologische Weggefährtschaft im Zeichen der »Dialektischen Theologie«, werden von hier aus verständlich und klarer. Ebenso aber der sich mit dem Jesus-Buch Bultmanns von 1926 abzeichnende eigene Weg Bultmanns im Blick auf sein Verständnis von Theologie und Wort Gottes, den Bultmann sehr eigenständig als Problem von Glauben und Verstehen reflektiert und entfaltet. Auch wenn ohne Zweifel

eine Präzisierung seiner anthropologischen und hermeneutischen Begrifflichkeit durch Heideggers Einfluss zu konstatieren ist, so ist dieser Einfluss eben nicht mehr als eine sprachliche und begriffliche Präzisierung dessen, was Bultmanns ureigenstes theologisches Anliegen ist. Der von Bultmann sehr zurückhaltend geübte Gebrauch des typisch Heideggerschen Begriffs der »existentiellen Interpretation« weist darauf hin und belegt diesen Sachverhalt. Dieser Begriff ist zwar zum Inbegriff von Bultmanns Theologie geworden, doch meines Erachtens kaum zu Recht, zumal dieser zunehmend plakativ verwendete Begriff mehr Unklarheit als Klarheit schafft und eben sofort den ganzen Nebel Heideggerscher Sprachverwirrung nach sich zieht.

Der Sachverhalt, um den sich diese sog. existentielle Interpretation in ihrem maßgeblichen und zentralen Sachverhalt dreht, scheint mir noch immer und trotz aller zunehmenden Entfernung von Bultmann angemessen, ja unaufgebbar notwendig zu sein. Dabei ist zu beachten, dass das entscheidende Motiv für dieses theologisch-hermeneutische Programm ein streng theologisches ist, das sich mit einem Zitat aus Bultmanns Aufsatz von 1925 so exemplarisch zitieren lässt: »...nur wenn man sich in seiner eigenen Existenz von Gott angesprochen weiß, hat es Sinn von Gott als dem Herrn der Wirklichkeit zu reden. Denn jedes Reden über die Wirklichkeit, das absieht von dem Moment, in dem wir allein das Wirkliche haben können, nämlich von unserer eigenen Existenz, ist Selbsttäuschung. Gott ist nie ein von außen zu Sehendes, ein Verfügbares, ein »Woraufhin«.¹⁰

Oder, in einem einfachen und klaren Grund-Satz: »...wenn gefragt wird, wie ein Reden von Gott möglich sein kann, so muss geantwortet werden: nur als ein Reden von uns.«¹¹

Für die wissenschaftliche exegetische Arbeit am Neuen Testament heißt dies: »Wir werden ... einen Text nur endgültig verstehen, wenn wir über die Möglichkeiten menschlicher Existenz endgültig klar sind. Da aber diese Möglichkeiten als menschliche immer zugleich Möglichkeiten unserer selbst sind, also nicht in unserer Verfügung stehen, können sie nicht typologisch rubriziert werden... Vielmehr werden sie nur in der Erfassung der eigenen Existenz verstanden. Deshalb muß die Exegese um sich selbst als um ein echtes geschichtliches Phänomen wissen, dass der Exeget je-

weils selbst sein Seinkönnen realisiert, eine Möglichkeit seiner selbst in der Exegese ergreift.«¹²

Nach dem »cultural turn«

Man höre und bedenke solche Sätze auf dem Hintergrund der oben zitierten Befürchtung Gräbs gegen sog. Kerygmatische Formelsprache in der Theologie! Sind das Worte von Vorgestern – sollten sie nicht mehr gelten, weil der postmoderne Diskurs, der auch die Theologie erfasst und nach dem sog. cultural turn in einer völlig anderen »Semantik« geführt wird? Weil uns die »Wiederkehr der Götter«¹⁴ dazu zwingt, auch den christlichen Glauben als postmodernes religiöses Sprachspiel in der multikulturellen Welt auszudeuten? Der Ernst der Lage soll und darf nicht übersehen werden: Sollten wir es in der gegenwärtigen religiösen und kulturellen Situation in Deutschland nicht sehr nötig haben, im Sinne von F.W.Graf und anderer darauf zu drängen, dass »protestantische Theologie die Vernunft dieses Glaubens sichtbar zu machen versucht.« Denn so verstandene Theologie »hält durch Auslegung der biblischen Überlieferung, durch historisch-kritische Christentumshistoriographie und durch systematische Explikation der christlichen Glaubensgehalte die Einsicht präsent, dass weder Gott noch Jesus Christus einen Ort des Denkens und Vorstellens repräsentieren, den ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen gegen andere oder exklusiv besetzen können.«¹⁴ Die Vertreter der Wiederbelebung der klassischen protestantischen Tradition der Deutung von Religion aus dem kulturellen Kontext freilich können sich dabei auch auf den renommierten Ethiker Rolf Rendtorff berufen: »Das Wort Gottes widersetzt sich der Möglichkeit, eine bestimmte einzelne Position im Zusammenleben der Menschen zu unterstützen gegenüber anderen.«¹⁵

Ist nicht nur auf solchen kulturprotestantischen Pfaden den Assmanschen kritischen Überlegungen zu den bedenklichen Folgen des jüdisch-christlichen Monotheismus wirkungsvoll zu begegnen? Bei der christlichen »Sache mit Gott« geht es dann nach dem hier vollzogenen Perspektivenwechsel nicht mehr zentral um die je eigene Glaubensentscheidung, die nie zu »einem Standpunkt« sich verfestigen kann, »woraufhin wir uns einrichten, sondern stets neue Tat, neuer Gehorsam. Stets wieder unsicher, sobald wir als Men-

schen uns umsehen und fragen, stets unsicher, sobald wir über ihn reflektieren, sobald wir über ihn reden; nur sicher in der Tat.«

Wie individualistisch und existentialistisch solche Sätze Bultmanns doch klingen, wird man heute spontan sagen. Nicht mehr zeitgemäß, weil den kulturellen und gesellschaftlichen Herausforderungen nicht mehr gemäß.

Gegen das kulturprotestantische Argument, über dessen theologische Folgekosten erst noch zu rechten wäre, wage ich die Frage:

Wäre nicht gerade im Blick auf Jan Assmanns folgenreiches Theorem des von der jüdisch-christlichen Religionsgeschichte ursprünglich verursachten Sündenfalls der »Mosaischen Unterscheidung« samt der verheerenden Folgen für den Frieden unter den Religionen Bultmanns die strikte Auslegung des Glaubens als unbedingte Entscheidung des Einzelnen gegenüber dem Ruf der Verkündigung ein wirksames Gegengift gegen jede Form fundamentalistischer Ideologisierung von Religion und Christentum?

Es zeichnet sich mit der hier ein Perspektivenwechsel für die Aufgabe der Theologie ab, die man mit einem Wechsel von der Innen-Perspektive in die der Außenperspektive vergleichen kann. Mit scheint dieses eines der drängenden Probleme der Gegenwartstheologie zu sein, wie sich beide Perspektiven zueinander verhalten und wie sie miteinander verbunden werden.

Das eingangs angeführte Zitat von U. Körtner weist darauf hin, dass die Außenperspektive, die nach der Rolle des christlichen Glaubens im postmodernen Konzert der Vielzahl der religiösen Strömungen und Polarisierungen fragt, derzeit die dominierende ist und wie ein regulatives Prinzip auf die Innenperspektive zurück wirkt, so daß es auch aus diesem Grunde von grundlegender Bedeutung ist, in diesem Gesprächszusammenhang nach dem Gewicht des Erbes jener Theologie zu fragen, die mit Rudolf Bultmann einen hervorragenden, weil maßgeblichen Platz im theologischen Diskurs des letzten Jahrhunderts hatte. Daß dabei die Frage nach der Bedeutung der Philosophie Heideggers für Bultmanns theologischen Weg in den Hintergrund tritt, muß als wohlthuende Ernüchterung und Chance zur weiteren sachlichen Klärung der inhaltlichen Fragen der Theologie Bultmanns gewertet werden. Solche Nüchternheit gibt die Möglichkeit zu einer kritisch-rekon-

struktiven Neulektüre Bultmanns. Neben den bereits oben genannten Gesichtspunkten veränderter Fragestellungen seien hier noch zwei Aspekte genannt.

Notwendige Korrekturen –

Elemente kritischer Rekonstruktion: Ethik und Ganzheitlichkeit

Es handelt sich dabei m.E. um Teilprobleme der Theologie Bultmanns, deren kritische rekonstruktive Betrachtung nicht im grundsätzlichen Widerspruch zu seinem theologischen Grundanliegen stehen, wie es hier eingangs skizziert wurde. Auch hier muß ich mich auf wenige Hinweise beschränken:

Zunächst: Auch im Blick auf die durch Jan Assmann angestoßene Auseinandersetzung um die Bedeutung und die Folgelasten unserer christlichen-abendländischen Religionsgeschichte gewinnen *ethische Fragen* eine elementare Bedeutung – von der heute verbreiteten Ethik-Bedürftigkeit im Blick auf die medizinethischen Fragen u.a. ganz zu schweigen. Auch und gerade im Blick auf seine Ethik ist Bultmann oft wegen seines Individualismus und seines Desinteresses an sozialetischen Fragen kritisiert worden.¹⁶

Daß Bultmanns Theologie-Sprache weitgehend vom »Jargon der Eigentlichkeit«¹⁷ geprägt ist, gilt auch hier als evidentestes Symptom für seine Abhängigkeit von Heidegger und dessen Verweigerung gegenüber den Herausforderungen der Ethik.

Und schließlich: Spricht nicht dafür auch die (biographische) Tatsache, dass von Bultmann im Zusammenhang mit der Barmer Theologischen Erklärung nichts zu hören ist?

Hier ist die Diskussion inzwischen ebenfalls weitergekommen. In seiner jüngst veröffentlichten Analyse der Ethik Bultmanns hat K. Stock¹⁸ eindrücklich auf die theologische Leistung sowie auf die Revisionsmöglichkeit im ethischen Denken Bultmanns hingewiesen. Ich halte seinen Beitrag für ein wegweisendes Beispiel der angesprochenen kritisch-rekonstruktiven Betrachtung der Theologie Bultmanns, die außerordentlich fruchtbare Ergebnisse bringt.

So betont er zu Recht, dass auch und gerade in der Anthropologie Bultmanns die Struktur des Miteinanderseins elementar gegeben und von Bultmann entsprechend als »interpersonale Freiheit« realisiert wird.¹⁹

Die besondere Leistung von Bultmanns

Ethik sieht er in doppelter Hinsicht: »Sie widerspricht de facto ... einem Leitbild ethischer Selbstbildung und Selbstvervollkommnung im Sinne einer Selbstbeherrschung natürlicher Neigungen und affektiver Triebe ... Auf der anderen Seite aber erfasst sie die reformatorische Beschreibung des Grund- und Folgezusammenhangs von Glaube und Liebe sehr viel genauer, als das bei den Bemühungen Dietrich Bonhoeffers der Fall ist.«²⁰ Insofern habe Bultmann »gegen die nominalistische Gnadentheorie entfaltete reformatorische Einsicht, dass religiöse Gewissheit die hinreichende Bedingung eines Lebens in der Liebe, dass der Glaube »Hauptwerk« sei, hermeneutisch vertieft und zugleich stillschweigend gegenüber der Interpretation des Gewissens bei Kant, aber auch bei Heidegger (und natürlich auch bei Freud) zur Geltung gebracht.«²¹

Er stellt freilich kritisch fest, dass Bultmanns Ethik des Liebes-Gebotes dazu neigt, die Sozialgestalt gelebten Glaubens nicht als ursprüngliche, mit anthropologischen Grundstruktur des Menschseins gegebene Notwendigkeit zu interpretieren. So sieht er die »Ethos-Gestalt des Glaubens« bei Bultmann »einer gründlichen Transformation bedürftig«, die freilich »Bultmanns theologische Grundeinsicht aufrecht zu erhalten« habe: »nämlich die, dass es der Glaube, die passiv konstituierte religiöse Gewissheit ist, die die Entschlossenheit der Person« allererst »begründet«. Vor Gott verantwortetes Handeln begründet sich hieraus und eine christliche Praxis, »die sich in ihren mannigfaltigen Entscheidungen und nicht zuletzt in ihrer Verantwortung für die Ordnungsentscheidungen der Gesellschaft zeigt.«²²

Die Existenz des Glaubens und das tägliche Brot

Auf ein entsprechendes elementares Defizit weist eine hermeneutischer Sachverhalt, der ebenfalls dringend der Revision bedürftig ist.

Seltsamerweise fällt eine elementare Dimension in Bultmanns anthropologisch orientierter Theologie nahezu vollständig aus: Das ist das Faktum der Leibgebundenheit des Menschen. Natürlich weiß Bultmann sehr wohl, dass der Mensch sterblich, leibhaftig gebunden und deshalb im realen Sinn des Wortes auf »Brot und Wasser« angewiesen ist. Wahrhaftig, der Mensch lebt nicht vom Brot allein ..., aber er lebt nicht ohne Brot. Er kann nur auf der

Basis minimaler Befriedigung elementarer leiblich-natürlicher Bedürfnisse leben. Dies ist eine Grundbedingung seiner Existenz – seine Leibgebundenheit und –bedrohtheit durch Not, Krankheit und Unglück. Mit Heideggers Frühphilosophie gesprochen: Ein Existential. Das Neue Testament redet in beredter Sprache von dieser Leibgebundenheit des Menschen, zumal die Synoptischen Evangeliums thematisieren Jesu Wirken als Konfrontation mit dieser elementaren Dimension des menschlichen Lebens.

Bultmanns Interpretation dieses anthropologischen Sachverhaltes »spiritualisiert« diese anthropologischen elementaria gleichsam übergangslos. Tod, Sterblichkeit, Hunger, Durst, Brot, Nahrung etc. werden als Metaphern für die Situation der inneren Verfallenheit und Sündhaftigkeit des Menschen, seine Situation vor Gott – und ist doch zunächst eine reale Not.

Es bedarf das Menschsein jedoch einer Vielzahl grundlegender Gegebenheiten,

die ihm sein Leben, die Energie seines Willens, die Möglichkeit zu entscheidungsfähigem Handeln erst geben und allererst zum sich selbst reflektierenden Ich werden lassen. Dieses Ich-Selbst bedarf der materiellen, nicht nur geistigen Nahrung, des »täglichen« Brotes, des Lichtes, der Wärme, der Anerkennung, des Vertrauens in den Nächsten und Stürmen der Angst, der Verzweiflung der leiblichen und seelischen Not. Es handelt sich hier um die *conditio humanae*, um Bedingungen für die Möglichkeit von Existenz und Leben, und damit auch um Bedingungen für die Möglichkeit von eigentlicher Existenz.

Die johannäischen Metaphern der Ich-bin-Worte weisen darauf hin: Es sind die elementaren, unverwechselbaren und je besonderen Lebens-Mittel, auf die der Mensch angewiesen ist, soll er leben und als geschichtliches Wesen existieren können. Nur wenn die für das menschliche Leben bestimmenden Vor-

1. Rudolf Bultmann: Die liberale Theologie und die jüngste theologische Bewegung, wieder abgedruckt in: Glaube und Verstehen I (GuVI) S. 2
2. GuV I, S 26-37
3. Ulrich H.J.Körtner: Der fehlende Mut, von Gott zu reden. Einige liberale Theologen sind dabei, das eigene Fach zu liquidieren In: Zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft 7,2002, S 48-50
4. Wilhelm Gräb: Existenziell, vernünftig, zeitbewusst. Gute Theologie zeigt, wie Kirche wieder als Ort religiöser Sinnstiftung erfahren werden kann Zeitzeichen 8,2002, S 32-34 Wilhelm Gräb ist Professor für Praktische Theologie in Belin.
5. Ebenda S 32
6. S.Anmerkung 9
7. Thomas Assheuer in : ZEIT vom 15.07.04
8. Sehr verdienstlich ist die Arbeit von Martin Evang: Rudolf Bultmann in seiner Frühzeit. 1988
9. Andreas Lindemann: Hrgb. Rudolf Bultmann: Neues Testament und christliche Existenz. Theologische Aufsätze. Instrukтив ist dabei A. Lindemanns Einleitung. Vor allem aber sei auf Walter Schmithals verwiesen: »Die Theologie Rudolf Bultmanns«. Von besonderer Wichtigkeit sind dabei die biographischen Forschungen von Schmithals, die sich mit der Entstehung von Bultmanns Jesus-Buch befassen: W. Schmithals: 75 Jahr: Bultmanns Jesus-Buch. ZTHK 98 (2001)S 25-58 Zu verweisen sind hier auch auf die Veröffentlichungen von H.J.Körtner als Herausgeber und Autor der Beiträge, die im Rahmen von Jahres-Tagungen der Rudolf-Bultmann-Gesellschaft in den letzten Jahren erschienen sind: Glauben und Verstehen (2000)Hermeneutik und Ästhetik (2001), Jesus im 21. Jahrhundert (2002) Wort GottesChristliche Ethik – evangelische Ethik? (2004)
10. R. Bultmann: Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden? GuVI, S 33
11. GuV I,S 33
12. Die Bedeutung der »dialektischen Theologie« für die neutestamentliche Wissenschaft, GuV I,S 119
13. F.W. Graf: Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2004
14. Graf a.a.O. S 276
15. T.Rendtorff, zitiert bei Graf a.a.O. S 276
16. Ich verweise Heinz Eduard Todts noch immer sehr lehrreiches Buch: Rudolf Bultmann. Ethik der Existenztheologie. Gütersloh 1978. Aktuell ist der Aufsatz von Alexander Stock zu nennen: Das Ethos des Glaubens nach Rudolf Bultmann In: Christliche Ethik – evangelische Ethik? Das Ethische im Konflikt der Interpretationen Neukirchen-Vluyn 2004
17. Theodor W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. Zur Deutschen Ideologie Frankfurt 1964
18. S.o.Ann.16
19. Körtner a.a.O. S84
20. Körtner a.a.O S 85
21. A.a.O.S 89
22. A.a.O. S 89
23. Jetzt: Jan Assmann: Die mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus

Nachruf Dekan i.R. Hans Sommer

5.11.04 in Bayreuth

Gaben gegeben sind, kann das Selbst sich selbst verwirklichen. Bultmanns Theorie des eigentlichen Selbstseins setzt dies voraus, ohne es festzustellen oder zu berücksichtigen. Die Not leiblicher Grundbedürfnisse kann nicht übersprungen werden.

Eine Rückbesinnung auf die Theologie Rudolf Bultmanns vollzieht sich heute unter sehr veränderten, z.T. dramatischen Zeitumständen. Die Auseinandersetzung mit J. Assmanns These von der folgenschweren Schritt zum christliche-jüdischen Monotheismus²³ sowie die Rückkehr des kulturprotestantischen Paradigmas, das sich angesichts der pluralen postmodernen Kultur- und Religionsentwicklung nahezulegen scheint, zwingen freilich geradezu zur Auseinandersetzung mit einer in sich konsistenten Theologischen Entwurf, der wie kein anderer das Erbe reformatorischer Grundeinsicht festgehalten hat – die lange in Heideggerschen Nebel verhüllte Diskussion von Bultmanns Theologie hat dies freilich zu wenig ins theologische Bewusstsein gehoben.

*Dr. Hans Friedrich Birkel,
Prodekan i.R., Nürnberg*

Liebe Frau Sommer, liebe Angehörige, liebe Trauergemeinde, der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein nimmt heute Abschied von einem langjährigen Vorstandsmitglied. Dekan Hans Sommer war 18 Jahre lang, von 1973 bis 1991 Mitglied unseres Hauptvorstands und hat in dieser Zeit die Arbeit unseres Vereins entscheidend mitgeprägt. Über viele Jahre konnte er als Mitglied der Landessynode, des Landessynodalausschusses und als Dekan seine besonderen Erfahrungen in unsere Arbeit einbringen. Er war dabei immer auf einen Ausgleich der verschiedenen Interessen bedacht. Bei allem Ringen um einen gangbaren Weg stand für ihn immer das Wohl der Kirche und der Gemeindeglieder im Vordergrund.

»Wie geht es Hans Sommer?«, so wurde am Rande unserer Vorstandssitzungen in den letzten Monaten immer wieder gefragt. Sein Leidensweg hat viele von uns, die ihn aus der gemeinsamen Vor-

standstätigkeit gut kannten, sehr bewegt. Sie, liebe Frau Sommer, haben ihren Mann mit großer Geduld und Ausdauer begleitet und das Gefühl geschenkt, dass er diesen schweren Weg nicht allein gehen muss. Unsere herzliche Anteilnahme gilt Ihnen und Ihren Kindern. Auch wenn er nun von seinem Leidensweg erlöst wurde, so ist dennoch schwer, einen lieben Menschen für immer hergeben zu müssen. Wir können uns als Christen nicht anders trösten, als dass wir uns an das Wichtigste und Größte erinnern: Daran, dass unsere Toten nicht vergessen und nicht verlassen, sondern in Gottes Hand geborgen sind.

Er, unser Gott, wird auch Ihnen, liebe Angehörige, Kraft geben für den Weg, der jetzt vor Ihnen liegt und wird Ihnen seine Nähe schenken.

Den Kollegen und Freund Hans Sommer werden wir in dankbarer Erinnerung behalten.

Klaus Weber

Die Kunst des Gebens

»Fundraising« ist kein amerikanisiertes Zauberwort, sondern die Bezeichnung eines soliden Handwerks mit einer langen kirchlichen Tradition.

Wörtlich übersetzt bedeutet Fundraising: to raise funds, Kapitalstöcke finden.

Fundraising bedeutet nichts anderes als Spenden einzuwerben, Gemeindefeste zu veranstalten, Zuwendungen von Sponsoren zu erbitten und zu bedanken, dies kontinuierlich, mit Erfolg und dem Ziel, Einnahmen erheblich zu steigern.

Gerade in finanziell äußerst angespannten und schwierigen Zeiten wird es immer wichtiger Mittel einzuwerben, um die seit Jahren erfolgreichen und wichtigen Aufgaben finanziell abzusichern oder im bewährten Umfang zu erfüllen.

Doch wie ist dies möglich?

Wie lassen sich die Spendenmittel kontinuierlich steigern? Wie Unterstützer gewinnen bzw. Gesamtkonzepte entwickeln, die die Gemeindeentwicklung im Blick haben? Was erwarten Unterstützer als Dank und Anerkennung? Wo und in welcher Weise sind in anderen Gemeinden und kirchlichen Einrich-

tungen bereits erfolgreich Projekte realisiert oder eine kirchliche Stiftung errichtet worden?

Anfang November erhielten alle Pfarrämter, kirchlichen und diakonischen Einrichtungen erneut eine Einladung zu dem zweiten Basisseminar Fundraising, das all diese Fragen beantworten soll.

Die Ausbildung

qualifiziert Haupt- und Ehrenamtliche an sieben Wochenenden (Freitagnachmittag bis Samstagnachmittag). Die Zusammenarbeit mit der Fundraising Akademie Frankfurt erfolgt, da diese eine hochwertige Ausbildung anbietet. Die Kooperation mit der Gemeindeakademie Rummelsberg und der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg gewährleistet die Verortung in der Evang.-Luth. Kirche Bayern.

Die Kosten

des Kurses, der am 29.01.2005 mit einem Informationstag beginnt und in der Zeit vom 15./16.04.2005 bis 10./11.02.2006 (Ferienzeit ausgespart) stattfindet, betragen 1.650,00 Euro. Zunächst

erscheinen die Kosten sehr hoch. Für den Umfang des Seminars und die Qualität, im Verhältnis zu anderen Angeboten, wiederum nicht, denn die Namen der Referenten, die alle erfolgreiche Praktiker sind, lesen sich wie das Who's who des gemeinnützigen Sektors: Dr. Thomas Kreuzer (Fundraising Akademie Frankfurt), Lothar Schulz (Deutscher Spendenrat), Brigitte List-Gessler (Brakeley Europe Ltd.), Jens Watenphul (Greenpeace), Hans Scholten (Raphaelshaus Dormagen) und andere.

Nicht zuletzt gewährleisten die Referentinnen und Referenten sowie die Teamerin, Fr. Dr. Irmgard Ehlers (Evangelische Akademie Bad Boll), die den Kurs während der gesamten Zeit begleitet, und die Verknüpfung mit einem konkreten Praxisprojekt in gewisser Weise eine Refinanzierung.

So sind auch die Resonanzen der Kursteilnehmerinnen und Teilnehmer des ersten Seminars zu verstehen:

»Qualifizierte Dozenten« – »Es ist fast alles auf Praxisbeispiele bezogen« – »Es sprudelt nur so an guten Ideen; konkrete Impulse« – »Praxisorientiert, viele

gute Anregungen« - »Hohe Fachlichkeit der Dozenten.«

Wir hoffen, mit dem kurzen Beitrag Interesse und Zustimmung geweckt zu haben.

Für Fragen und weitere Informationen steht die Landeskirchenstelle Ansbach gerne zur Verfügung oder übersendet unverbindlich Informationsmaterial.

Alexandra Reichardt
Tel.: 09 81- 9 69 91 - 159
alexandra.reichardt@elkb.de

Wilhelm Popp
Tel.: 09 81 - 9 69 91 - 157
wilhelm.popp@elkb.de
Wolfgang Leiser
Tel.: 09 81 - 9 69 91 - 152
wolfgang.leiser@elkb.de
Cornelia Kammerbauer
Tel.: 09 81- 9 69 91 - 147
cornelia.kammerbauer@elkb.de
Cornelia Kammerbauer
Referat Stiftung und Fundraising
Evang. Luth. Landeskirchenstelle
Ansbach

zungen, Religionsunterricht, Besuche usw.

Mittagessen: Bei uns kommen die Kinder meist nicht zur gleichen Zeit nach Hause. Unsere drei Kinder gehen in die Grund- oder Realschule bzw. aufs Gymnasium. Unterschiedliche Zeiten sind normal. Sollten einmal alle da sein, so wird das Nachmittagsprogramm besprochen.

Nachmittags finden Musikschule, Sport, Treffen mit Freunden, Arztbesuche statt. Fahrdienste sind gefragt. Meist macht dies die »Frau Pfarrer«.

Zum Abendessen erwartet man schon gar nicht mehr alle, denn entweder kommt Papa zu spät von einer Sitzung oder dem Seniorenkreis oder er geht ein wenig früher zum Kirchenvorstand, Elternbeirat oder einem anderen Termin. Familienleben während der Woche findet kaum statt.

Der Pfarrer als Familienmensch

Eine Ergänzung zu Veröffentlichungen über das Pfarrerbild

Der Ausgangspunkt

In den neueren Veröffentlichungen zum Pfarrerbild, etwa im Dt. Pfarrerbild oder im Aufsatz von Volker A. Lehnert, »Amt und Dienst - vom Einzelkampf zur Charismenkoordination«, gehalten auf der Jahrestagung des PGB, veröffentlicht bei Brockhaus 2004, wird der Pfarrer immer wieder in seiner Funktion als Amtsperson beschrieben.

Natürlich kann man dies tun und den Pfarrer als »Zeugen« (Dialektische Theologie), als »Helfer« (Empirische Wende) oder als »Führer ins Heilige« (Josuttis) beschreiben.

Einzelne Landeskirchen oder Pfarrvereine beschreiben den Pfarrer ebenso von seiner Funktion und seinem Amt her.

Diese Beschreibungen sind verständlich, wenn man davon ausgeht, dass der Pfarrer einen besonderen Auftrag hat, den er zu erfüllen hat und für den er ja schließlich auch bezahlt wird.

Dem stehen natürlich private Bedürfnisse des Pfarrers und seiner Familie entgegen.

Auf einem Pfarrkonvent des Pfarrkapitels Passau zum Thema »Pfarrerbild« sagte einmal Prof. Richard Riess: »Der Pfarrer kann feudal mit seiner Zeit umgehen.« Natürlich hat er damit Recht. Das kann der Pfarrer - aber sollte man nicht besser sagen, das darf der Pfarrer und er kann es doch nicht? Wo bleiben eigentlich die Familie des Pfarrers und der Pfarrer mit seinen eigenen Bedürfnissen?

Ich möchte hier nicht über jene Kollegen reden, die ihren Beruf zum Hobby

gemacht haben und Bücher am laufenden Band produzieren, sondern über den ganz normalen Gemeindepfarrer. Gerade die Vermischung von Privatem und Dienstlichem macht das Berufsbild »Pfarrer« ja so diffus. Wie sieht eine Pfarrfamilie den Vater, Ehemann - wie kann sie ihn überhaupt aushalten? Ich beschreibe hier keinen typischen Pfarrer, den gibt es nicht, aber ich beschreibe einen landläufig bekannten Typ von Pfarrer, der seine Arbeit ernst nimmt.

Der tägliche Wahnsinn

Zunächst etwas Tolles. Im Allgemeinen kann man als Pfarrer mit seinen Kindern beim Frühstück zusammensitzen. Man muss ja nicht um 6.30 Uhr mit der Arbeit beginnen - es geht später. Gemeinsames Frühstück ist möglich. Stimmt das? Das Frühstück ist in einem normalen »Pfarrers«-Haushalt wohl die hektischste Zeit des Tages. Die Kinder wollen versorgt sein, Pausenbrote gerichtet sein, der Tisch gedeckt und das Müsli bereit gestellt werden. Dann schnell ein paar Löffel hinuntergeschluckt und ab zum Schulbus. Oft ist auch die Ehefrau nicht dabei, wenn Sie z. B. berufstätig ist, was ja heute häufig der Fall ist, und idealtypischerweise auch noch Krankenschwester ist, also ebenfalls schlechte Arbeitszeiten hat. Frühstück als Familienzeit kann allenfalls am Samstag stattfinden - sonntags eher nicht, außer man hat gottesdienstfrei.

Am Vormittag gehen die Kinder in die Schule, die Ehefrau macht Besorgungen oder arbeitet selbst und der Pfarrer kümmert sich um Büro, Telefonate, Sit-

Verändertes Pfarrerbild ist nötig

Irgendwo zwickt hier etwas. Die Pfarrfamilie ist das »Vorzeigestück einer Gemeinde«, hier soll »heile Welt« sein. Heile Welt gibt es da aber nicht. Die gibt es nur im Kopf von Bekannten, die einmal zu meiner Frau sagten: »Ich beneide euch - Advent im Pfarrhaus muss ja so romantisch sein!« Es erübrigt sich jeder Kommentar dazu.

Das Pfarrerbild muss sich ändern. Natürlich kann man leicht sagen: »Dann nehmen Sie sich doch die Zeit, die Sie brauchen.« Jeder Pfarrer weiß, dass hier die Praxis die Theorie sprengt. Wer schickt schon jemanden, der an der Tür steht, heim? Und das Telefon einfach klingeln lassen - wir dürfen es ja nicht einmal.

Nein - es muss zum Pfarrerbild eine wichtige Ergänzung hinzu, und die muss auch in alle Theorie mit hinein: »Der Pfarrer als Familienmensch, als Mensch mit Freundeskreis, als Freizeitmensch und als Genießer.«

Nur - ist der Pfarrer als Genießer dann auch noch im Dienst? Wie verhält man sich in der Freizeit, ist man nicht immer noch Zeuge, Führer ins Heilige usw.? Wenn ich von der Öffentlichkeit ausgehe - in meinem Dorf bin ich das dann immer noch - in einer Stadt bin ich dann, Gott sei Dank, anonym.

Für mich selbst bin ich in der Freizeit kein Pfarrer mehr. Glücklicherweise habe ich gelernt, einfach auch »normal« zu sein. Und ich kann mich richtig ärgern, wenn ich beispielsweise ein Badmintonspiel verliere, ohne schlechtes

Gewissen. Ich brauche hier auch nicht »teamfähig« zu sein und kein »werbendes Handeln« an den Tag zu legen. Nein – ich kann meinen Gegner einfach nieder kämpfen, toll ist das! Ich muss hier auch nicht das »allgemeine Priestertum konkret werden lassen«. Ich bin einfach Mensch, sich die Freizeit gestaltender Mensch.

Leider werde ich sehr schnell zurückgeholt, denn Freizeit ist knapp und kurz.

Was ich als Pfarrer brauche

Als Pfarrer brauche ich mehr Zeit, nicht alleine für Spiritualität und Exerzitien, einfach Zeit für mich und meine Familie, aber auch für mich ganz alleine. Das gehört ins Pfarrerbild hinein, ganz entscheidend. Jede Ausschreibung einer Pfarrstelle sollte auch diesen Faktor berücksichtigen. Wieso habe ich noch nie in einer Stellenausschreibung gelesen: »Der Kirchenvorstand setzt sich dafür ein, dass der Pfarrer und seine Familie Zeit für sich selbst haben, und unterstützt sie dabei in der Öffentlichkeit der Gemeinde? Das wäre hilfreich, weil man sofort merken würde, dass die Gemeinde verstanden hat. Stattdessen hört man eher: »Herr Pfarrer – wir hoffen, Ihre Frau hält Ihnen den Rücken frei!« Da es diese positiv-utopisch-unterstützende Gemeinde offensichtlich noch nicht gibt, wird sich also jeder doch wieder seine freie Zeit, vielleicht den freien Tag erkämpfen müssen. Natürlich geschieht dies ohne Verständnis von seiten derjenigen, die genau an diesem Tag, für einmal im Jahr, einen Pfarrer brauchen. Vertrackt ist die ganze Sache.

Der Pfarrer als Familienmensch: Ich wünsche mir eine Kirche, die laut und deutlich sagt: »Die Pfarrfamilien sind besonderen Belastungen ausgesetzt und deshalb liegt uns viel daran, dass wir sie auch in der Öffentlichkeit, bei Konzepten und Überlegungen zum Pfarrerbild mit einbinden. Wir werden also auch mit Pfarrfrauen und Kindern aus Pfarrersehen sprechen.« Ich wünsche mir eine Kirche, die von ihren Pfarrern verlangt, dass sie freie Zeit haben und diese für sich und ihre Familie nutzen. Ich wünsche mir Kollegen, die nicht damit prahlen, dass sie heuer wieder 20 Tage Urlaub an die Kirche verschenkt haben, sondern Kollegen, die ihren Urlaub bis auf den letzten Tag aufbrauchen, weil ich merke, die haben verstanden.

Ob es das alles je geben wird?

Eines wird es hoffentlich doch einmal geben. Eine wissenschaftliche Beschreibung des Pfarrerberufes von der Seite des »Pfarrers als Familien-, Freizeit- und Genussmenschen« her. Eine Beschreibung also, die ihren Ansatz an anderer Stelle sucht als bisher. Der Ausgangspunkt sollten die Ehe und die Familie des Pfarrers sein. Von hier aus kann dann an Amt und Gemeinde gedacht werden.

Vielleicht ließe sich so ein Doppeltes erreichen:

Zum einen könnte die Pfarrfamilie mit Recht und ohne schlechtes Gewissen ihre Freiheiten in Anspruch nehmen.

Zum anderen könnte eine Gemeinde lernen, ihr »Anspruchsdenken« dem Pfarrer gegenüber etwas distanzierter zu sehen. Die Vorstellung der »Allgegenwart« und »Allverfügbarkeit« des Pfarrers ist doch noch recht weit verbreitet.

Zum anderen kann eine Gemeinde auch lernen, den Pfarrer und sein Amt »vernünftig« zu betrachten und nicht immer als etwas, was im Ernstfall eben zurückzustehen hat gegenüber der Familie und der eigenen Gesundheit. Diesen Satz finde ich schwer verständlich. Pfarrer sind nicht »Leibeigene« ihres Berufes – sie können den Beruf nur dann gut ausfüllen, wenn sie Zeit haben für ihre engste Umgebung.

Ich denke, eine solche Untersuchung hätte das gleiche Recht wie all die anderen genannten, denn nur ausgeglichene Pfarrer machen auch ihren Beruf gut. Es reicht mir nicht, Umfragen zum »Pfarrersein« zu lesen, wie z. B. die »Zufriedenheitsbefragung der Pfarrer der EKHN«. Mir geht es darum, eine »echte Theologie« des Amtes vom Ausgangspunkt des »Pfarrers als Privatmenschen« her zu durchdenken. Sollte jemand bereits eine solche Theologie kennen, bin ich für Hinweise sehr dankbar.

*Thomas Guba,
Pfarrer in Röslau*

P.S.: Ich bitte die Sprache inklusiv zu verstehen. Für »Pfarrer« könnte selbstverständlich immer auch »Pfarrerin« stehen.

Neuer Bearbeiter bzw. neue Bearbeiterin des bayerischen Anhangs zum Pfarramtskalender gesucht!

Pfarrer Hermann Medicus, der seit 1984 den bayerischen Anhang zum Pfarramtskalender bearbeitet, gibt dieses Amt mit der neuen Ausgabe 2005 aus gesundheitlichen Gründen ab. Wir danken ihm für seine engagierte Arbeit über zwei Jahrzehnte hinweg und bedauern, dass er nun dieses Amt nicht mehr ausführen kann.

Wir suchen deshalb für den Adressen-anhang zum Pfarramtskalender 2006, der im Frühjahr 2005 erstellt werden muss, einen neuen Bearbeiter bzw. eine neue Bearbeiterin.

Gedacht ist an einen Kollegen bzw. an eine Kollegin, der oder die versiert im Umgang mit dem PC ist und Geschick in der Pflege und Verwaltung von Daten hat. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in den Monaten April und Mai.

Pfarrer Medicus wird auch sein Amt als Bearbeiter des Pfarramtskalenders (Stammteil) abgeben. Für den Kalender 2007 sucht der Verband deshalb einen neuen Sachbearbeiter bzw. eine Sachbearbeiterin. Die Arbeiten für den Pfarramtskalender 2007 müssen bis Anfang Juni 2006 abgeschlossen sein. Der Pfarramtskalender und der Anhang können von einer Person oder von zwei Personen getrennt voneinander bearbeitet werden.

Der Verband der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland bittet bis Anfang des Jahres 2005 Interessenten um Meldung in der Geschäftsstelle.

Anfragen und Bewerbungen richten Sie bitte an die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins und des Verbandes der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland, Rinnig 8, 96264 Altenkunstadt,
Tel.: 0 95 72 - 79 05 00,
Fax: 0 95 72 - 79 05 01,
e-mail: info@pfarrerverein.de

Fünf Antworten zum Beugen

zu: *Anfrage zum Beugen in Nr. 10/04*

Verehrter, lieber Bruder Bogner:

Erwartet habe ich – so muß ich gestehen – eine Schelte auf die sich Verneigenden. Und nun: viel tiefer, seelsorgerlicher, eine Frage. Zu lernen war dieser Stil des theologischen Disputes bei H. Dietzfelbinger. Wenn der jemand fragte: »Muß das sein?«, brauchte es keinen Ankläger oder Richter mehr.

Gefragte aber müssen, wenn sie nicht wie der Herr selber mit einer Gegenfrage antworten, sich der Frage stellen. Ich versuche also: was spricht für das Verbeugen?

1. Der lange Kampf um diese Frage

Die altkirchlichen Konzilien sind der Schrecken von Theologiestudenten. Meistens reicht die Kraft nicht mehr zum Verständnis des letzten. Auch im Ruhestand übersteigt es unser Vermögen, die alte Kirche von 726 bis 787 oder 843 zu begleiten. Es geht noch immer und immer wieder um die Inkarnation. Wer Bilder verehrt, hieß es auf der Reichssynode von 754, ist entweder ein Nestorianer (er reißt die göttliche und menschliche Natur auseinander, weil das Christusbild doch nur die letztere darstellen kann) oder er ist Monophysit (er hält das Menschliche schon für vergottet) Es gebe nur ein Bild (Typos); das hl. Sakrament des Altars. Wer die Bilder verehrt, sündigt gegen das 2. Gebot und macht sich der Kreaturvergötterung schuldig. Und nun soll man Johannes Damascenus verstehen, der unter dem Schutz des bilderfeindlichen Kalifen die Waffen gegen den Bildersturm fertigt. Das platonisierende Denken war mit dem Problem des Leiblichen nie ganz fertig geworden: Die Sakramente sind »wirksame Zeichen« (Augustin). Aber: CAPAX werden die Lutheraner sagen, EIKON sagten die Griechen. Unser westliches Gehirn wird es nie ganz verste-

hen können, was das meint.

Nicäa II entscheidet: nicht Anbetung (latreia), aber Verehrung (proskynesis: sich niederwerfen, mit der Stirn den Boden berühren) – aber so begrüßte man auch den Kaiser. Hier liegt für uns der unlösbare Knoten in der Orthodoxie.

Schlichte erste Antwort auf ihre Frage: weil es das letzte ökumenische Konzil so gebietet.

2.

Weil offenbar unser westliches, auch lutherisches Denken nicht erfassen kann, was EIKON ist, haben wir (auch) schmucklose Kirchenräume: das Wort, das Wort, das Wort. Aber wie glauben wir die Realpräsenz? Zumindest in Franken wurden wir erzogen, dass man sich vor der Kommunion vor dem gegenwärtigen Herrn verneigt, Leib und Blut Christi kniend empfängt – eigentlich ganz im Sinne der Synode von 754, der Bildergegner. Johannes Damascenus aber sagte: »Das Sakrament ist etwas völlig anderes: nicht Bild – sondern der Leib des Herren selbst!« – »Ein Wörtlein kann ihn fällen« – welches Wörtlein? EST! (?)

Antwort 2: Wir Lutheraner beugen uns vor dem leibhaftig gegenwärtigen Herrn.

3. Aber auch vor dem leeren Altar???

Es ist die Frage nach dem Umgang mit den reliqua sacramenti. Glüht die Realpräsenz nach? Leuchtet sie voraus? Präsenz nur in der Sekunde des Empfangs? Antwort 3: Wir ehren die kommende ende und eben gewesene Realpräsenz. unseres Herrn.

4. Wo gibt es unter uns noch den Glauben an den leiblich gegenwärtigen Herrn?

Das neue Gesangbuch redet von »Zeichen«, als ob wir um diesen Begriff nicht erbittert gerungen hätten. Was wird ausgeteilt: »Brot und Wein« Ich kenne kaum eine Gemeinde, in der noch gekniet wird. Ich fragte in den 60-er Jahren meinen Visitator, was er beim Hl. Abendmahl denn in der Hand halte: »Brot oder den Leib des Herrn?« Er vermochte es nicht zu sagen. Bei der Weihe der Deutenbacher Kapelle legte nach dem Einzug der OKR seinen nassen Regenschirm auf den zu weihenden Altar. Was soll ich tun? (Ich hätte dafür sorgen sollen, dass der Regionalalbischof eine Bedienung findet). Ich aber habe den Schirm kniend vom Altar genommen. Seitdem übe ich die Verbeugung – für die Augen der Gemeinde? Und dann steht der Dekan ein andermal vor

dem Gottesdienst im Mittelgang mit den Händen in der Manteltasche und bespricht sich mit dem Präsidenten der Landessynode. Kann ich den Dekan belehren? Vielleicht übte ich dann die Verbeugung nicht vor dem Herrn sondern ad instructionem decani. Aber, wer vermag in sein eigenes Herz zu schauen? Schließlich: Kinder beim Familiengottesdienst auf dem Altar sitzend. Soll ich die Erzieherinnen schelten?

Antwort 4: aus pädagogischem Grund.

5. Was soll man bei einer Wanderung vor dem Wegkreuz tun?

Das Täfelchen bittet um ein Vaterunser, »O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben« – wie geht denn solches Sehen und das Grüßen am Kreuzestamm und des Hauptes voll Blut und Wunden?

Ähnlich die Frage, was ein evangelischer Christ am geschlossenen Grab tut. Die Katholiken sprengen das geweihte Wasser. Der Protestant richtet die Blumen? »Non prohibemus« sagt unser Bekenntnis zum Gebet am Grab. Gebet ohne Mandat und Verheißung Aber was soll ich denn sonst tun am Elterngrab? Für den jetzt seligen Kaiser Karl dürfe man nun nicht mehr beten, sagte der Pappst und weiß offenbar unser Landesbischof nicht. Das KORRESPONDENZBLATT, in dem Ihr Beitrag steht zeigt »Defizite« in unserer Kirche auf und berichtet von einer »Verneigung« (134, Mitte der linken Spalte: »Ehre sei dir Christe«). Wieder die Frage: wie macht man denn das, Christus ehren?

Antwort 5: Um der Not der Säkularisierung zu steuern.

Mit großem Dank für Ihren Betrag. Ich habe noch nie die möglichen Verehrungsgesten in der kath. Kirche so gezeigt bekommen. In herzlicher Verbundenheit, Ihr

Rudolf Sefranek,
Pfarrer i.R., Roth

Die Kunst des Nehmens

Für 1650.- Euro bietet die Landeskirchenstelle mir (und wohl auch anderen Kolleginnen und Kollegen) das Basisseminar Fundraising »Die Kunst des Gebens«. Ganz schön viel Geld, denke ich mir, aber ich erfahre: Auch wenn der Teilnehmerbeitrag hoch erscheine, sei er »im Verhältnis zu anderen entsprechend qualifizierenden Angeboten jedoch äußerst günstig«. Außerdem werde sich das Seminar durch die Verknüpfung mit einem konkreten Projekt in gewisser Weise »refinanzieren«.

Fortsetzung Seite 172

1. Aus dem Landesvorstand

Arbeitszeitregelungen:

Die Landesvorstandssitzung im Oktober befasste sich schwerpunktmäßig mit neuen Arbeitszeitmodellen für Lehrkräfte. Julia Born vom RPZ Heilsbronn stellte in einem Referat bereits praktizierte neue Modelle dar und erläuterte die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Betroffenen, u.a., dass die meisten Lehrkräfte mehr unterrichten als bisher, die Unternehmungen außerhalb der Schule zurück gehen, viele Lehrkräfte überlastet, demotiviert und nur zum Teil dienstfähig sind.

In Bayern wird von einer Arbeitsgruppe des Kultusministeriums ein neues Arbeitszeitmodell erarbeitet. Die Verbände, die nicht in diese Kommission einbezogen werden, können Modelle zur Verfügung stellen, über die dann in dieser Gruppe diskutiert wird. Am Ende werden dann die Ergebnisse vorgestellt. Der Landesvorstand möchte weiter an diesem brisanten Thema arbeiten. Die Mitgliedsverbände des GVEE sind aufgefordert bis Mitte Januar eine schriftliche Stellungnahme zu diesem Thema zu erarbeiten und diese bei der Geschäftsstelle einreichen. Diese Papiere sollen Grundlage für die weitere Diskussion im Landesvorstand sein.

Bildungsstandards:

Ein weiteres Thema stellen die Bildungsstandards dar, die auch für das Fach Religion entwickelt werden sollen. Auf Initiative des Comenius-Instituts hat eine Expertengruppe von ReligionspädagogInnen und LehrerbildnerInnen mit der Erarbeitung eines Modells religiöser Kompetenz begonnen.

Für den Realschulbereich trifft sich schon seit einiger Zeit eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Herrn Hartmut Hopperdietzel (Universität Bay-

reuth). Die Zusammenarbeit mit den anderen Schularten wird von dieser Gruppe ausdrücklich gewünscht. Nähere Informationen erhalten Sie bei Frau Popp (evapopp@onlinehome.de).

Neue Schatzmeisterin:

Nach fast zweijähriger Vakanz hat der GVEE endlich eine neue Schatzmeisterin. Frau Eva Popp wurde vom Landesvorstand einstimmig in dieses Amt gewählt.

Wir gratulieren Frau Popp zu Ihrer Wahl und wünschen Ihr gerade in den finanziell harten Zeiten viel Erfolg in diesem Amt.

2. Eingabe an die Landesynode

Auf Beschluss des Landesvorstandes wurde unter Berufung auf das Bildungskonzept eine Eingabe an die Landessynode gemacht, in der gefordert wird, beim Kultusministerium zu intervenieren, dass die Klassenstärken im allgemeinbildenden Unterricht verringert werden, die Gruppenstärke im Religionsunterricht an die durchschnittliche Klassenstärke zwingend angeglichen wird, da im RU zumeist die Klassen aus unterschiedlichen parallelen Klassen zusammengesetzt sind, sowie die Gruppenstärke der RU-Klasse auf maximal drei Herkunftsklassen zu beschränken.

3. Begegnungstreffen in Augsburg

Die Verbände haben bereits das Programm für das Begegnungstreffen des GVEE mit dem GCLE Sachsen und Thüringen vom 10.-12.06.2005 in Augsburg erhalten. Einen historischen Abriss über Luther und Fugger in Augsburg sowie eine Stadtführung wird die dort ansässige Frau Dr. Schad geben. Für den Samstag Vormittag konnten wir Herrn Michael Landgraf vom Religionspädagogischen Zentrum in Neustadt (Pfalz) für eine Themenarbeit mit dem Titel: »Wie können wir die wesentliche Teile der Reformation zeitgemäß an unsere Schüler vermitteln?« gewinnen. Nicht fehlen darf natürlich ein Theaterbesuch bei der Augsburger Puppenkiste.

Nachdem wir diesmal die Gastgeber sind, würden wir uns sehr freuen, wenn wir viele Teilnehmer aus den GVEE-Verbänden begrüßen können. Nähere In-

GVEE Logo

formationen erhalten Sie über die Geschäftsstelle oder in unserer Homepage www.gvee.de unter Punkt Termine.

4. Keine weitere Arbeitszeiterhöhung bei den ReligionspädagogInnen

Der GVEE setzt sich beim Landeskirchenrat dafür ein, dass die bereits für 2005 beschlossene, weitere Erhöhung der Arbeitszeit der ReligionspädagogInnen sowie der KatechetInnen nicht durchgeführt wird. Begründung: die sich ständig verschärfenden Rahmenbedingungen wie größere Klassen, vermehrte Zusammenlegungen, vermehrter Nachmittagsunterricht, verstärkte Auffälligkeiten bei Kindern, fehlende kirchliche Sozialisation der Kinder und Jugendlichen, Unterricht an verschiedenen Schulen lassen eine zusätzliche Unterrichtsstunde als unzumutbar erscheinen.

5. Ökumenischer Arbeitskreis bayerischer Eltern- und Lehrerverbände

In der letzten Sitzung dieses Arbeitskreises, zu der diesmal einige zusätzliche Gäste eingeladen waren, wurde die Problematik eines freien Nachmittags für Kinder angesprochen. Ausgelöst durch das eingeführte G8, bei dem Kinder in der 8. Klasse 35 Wochenstunden Pflichtunterricht haben, ist es uns ein Anliegen, Freiräume zu schaffen, in denen es jungen Menschen ermöglicht wird, an kirchlichen Veranstaltungen teilzunehmen. Wann soll noch Konfirmandenarbeit, Firmunterricht oder Arbeit mit Ministranten stattfinden, wenn die Kinder müde von der Schule nach Hause kommen und noch Hausaufgaben zu erledigen haben.

Wir stellten fest, dass ein solcher freier Nachmittag in manchen Gegenden selbstverständlich ist, in anderen als nicht realisierbar erscheint, obwohl wir meinen, dass zumindest für die Unter- und Mittelstufe ein freier Nachmittag in der Woche die Belastung von Kindern unter 15 Jahren verringern würde. Weiter könnte so ein freier Mittwoch Nachmittag von den Kollegen als Sitzungs- und Fortbildungsnachmittag genutzt werden.

Martin Backhouse/Anke Rothemund

Aus der Pfarrerkommission

86. Sitzung, 22. Oktober 04

Erstmals waren bei dieser Sitzung Frau KOVDin Ulrike Kost, die den Aufgabenbereich von Frau Doris Laban übernommen hat und Herr Kirchenrat Wolfgang von Andrian in der Nachfolge von Kirchenrat Michael Väh dabei.

Die Themen dieser Sitzung waren zum Teil durch die bevorstehende Herbsttagung der Landessynode vorgegeben.

Als Gesetzentwurf werden in die Landessynode sowohl die Neufassung der Pfarrstellenbesetzungsordnung, die Verlängerung der Bestimmungen im Dienstrechtsneugestaltungsgesetz zur Altersteilzeit und zur eingeschränkten Dienstfähigkeit als auch das Kirchengesetz zur Anwendung der Leitlinien kirchlichen Lebens der VELKD eingebracht.

Anwendungsgesetz der Leitlinien kirchlichen Lebens

Auch wenn uns die Bestimmungen des Anwendungsgesetzes nur zur Information weitergegeben wurden, diskutierten wir dennoch lebhaft über einzelne Ausführungen, nachdem wir als Pfarrerrinnen und Pfarrer im Alltag des Pfarramtes an vielen Punkten hautnah damit konfrontiert sind. Als Pfarrerkommission interessierte uns vor allem die Frage, was geschehen könnte, wenn die Regelungen in der konkreten Praxis vor Ort nicht konsequent eingehalten werden. Ich hoffe, dass dies bei den Beratungen im Rechtsausschuss der Synode eindeutig geklärt werden kann.

Pfarrstellenbesetzungsordnung geht zur Beschlussfassung in die Landessynode

Über den Stand der Verhandlungen habe ich schon in meinem letzten Bericht informiert. Die Pfarrerkommission

Es geht im Fundraising, so wird erklärt, um »Kapitalbeschaffung«: Tatsächlich also nicht um die »Kunst des Gebens«, sondern um die »Kunst des Nehmens«. Ob dies den Veranstaltern mit dem »vermeintlichen Zauberwort« Fundraising gelingt, wird sich zeigen.

Für Pfarrerinnen und Pfarrer in den Gemeinden gehört Fundraising in einem umfassenden Sinn zu den täglichen Aufgaben: Wir suchen und erschließen Ressourcen in unseren Gemeinden. Und dabei geht es nicht nur um Geld, sondern auch um Zeit, Engagement und Kompetenzen von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Wir müssen feststellen, dass unser Fundraising zunehmend schwerer wird – auch weil uns die nötigen Ressourcen für unsere Arbeit gekürzt oder gestrichen werden. Nein, die Einnahmen lassen sich eben auch durch Fundraising nicht »kontinuierlich steigern«. Steigerungsfähig ist allerdings die »Kunst des Nehmens«, die unsere Landeskirche praktiziert. Da werden wir in den Gemeinden noch einiges dazulernen – auch ohne Fundraising-Seminar.

Ganz umsonst sind dagegen die Vorträge und Faltblätter zum Thema: »Die Kunst des Vorrechnens«, die uns zeigen, wie viel Geld wirklich in die Gemeinden fließt. Das ist im Verhältnis zu anderen entsprechend qualifizierenden Angeboten äußerst günstig. Wer nachrechnet, weiß, wieso.

Otfried Haug,
Pfarrer in Nürnberg

... und es gedeiht doch

zu: Ulrich Finke, Schwamm drüber?
und Klaus Weber, Bericht aus der
Pfarrerkommission in Nr. 10/04

Nach einem nicht auflösbaren Dauerkonflikt mit einer kleinen Gruppe in der Kerngemeinde hat mich der Kirchenvorstand Kahl-Karlstein mit Beschluß vom Februar 2004 gebeten, bis Jahresende eine neue Stelle zu suchen. Für den Fall der Ignorierung ist als Bestandteil dieses Beschlusses die Anstrengung eines Verfahrens wegen Nichtgedeihlichkeit enthalten. Das hat den Druck, der auf dem Kirchenvorstand als ganzem gelastet hat, herausgenommen. Das Zusammenwirken ist derzeit ausgesprochen gedeihlich bis hin zu einem weitreichenden Gottesdienstkonzept, mit dem wir in unserer Bindestrichgemeinde Kahl-Karlstein seit Ende September jeden Sonntag nicht mehr zwei, sondern einen gemeinsamen Gottesdienst mit

Kirchenkaffee und regem Zuspruch feiern.

Der Beschluß zur Wegbewerbung, der unter der Leitung des seinerzeitigen Dekans Michael Martin zustande gekommen ist, trifft sich einerseits mit Ergebnissen aus den Mitarbeiter-Jahresgesprächen, die deutlich haben werden lassen, dass von meinem persönlichen Profil her jetzt der Wechsel auf eine andere Stelle mit Schwerpunkt inhaltlicher Arbeit und ohne Geschäftsführung dran ist. Zudem hat der Dienstbeginn in Kahl und Karlstein unter der Voraussetzung »Der ist nett, den wollen wir« in Kombination mit »den jung' Parre zieh'n mer uns schon« unter keinem günstigen Stern gestanden. Dass daraus fast zehn Jahre mit umfassenden Verabredungen für die Zukunft geworden sind, hat für alle Beteiligten einen wichtigen und kraftzehrenden Weg bedeutet.

Das Wirken des Dekans, das zum Aufbrechen massiv verkrusteter innerer Strukturen beigetragen hat, ist in diesem Zusammenhang vor allem mediativ gewesen. Mein Scheitern hat seinen Grund letztlich darin gehabt, dass die Möglichkeiten der externen Vermittlung nicht vollständig ausgeschöpft worden sind. Hier sehe ich dringenden Handlungsbedarf für die Erstellung eines »Handbuchs zur Gemeindemediation« in unserer Landeskirche.

Mit dem Prinzip eines Quorums über den Verbleib eines Pfarrers / einer Pfarrerin durch eine Gemeindeversammlung sehe ich die Gefahr von Spaltungen in der Gemeinde gegeben. Das Spießen dutzender kleiner Berge (z.B. Starnberg) wäre eine fatale Folge für die Landeskirche, auch unabhängig von der derzeitigen finanziellen Situation und unabhängig von den Chancen verstärkter Zusammenarbeit zwischen Nachbargemeinden wie in unserer Dekanatsregion im Ausbau begriffen.

Diese Überlegungen sollten in die bayrische Stellungnahme zu den §§ 86-88 der Neufassung des VELKD-Pfarrergesetzes einbezogen werden.

Hans -Martin Meuß,
Pfarrer in Kahl am Main

wird für die Tagung der Landessynode noch einmal eine schriftliche Stellungnahme zum Gesetz vorlegen. Wir waren uns einig, dass nach der Beschlussfassung durch die Synode noch eine Menge Arbeit in die Erstellung einer Handreichung bzw. in die Erstellung von Ausführungsbestimmungen, die eine konkrete Umsetzung in die Praxis leisten müssen, fließen wird.

Bestimmungen zur Altersteilzeit werden verlängert

Die Pfarrerkommission hatte in der letzten Sitzung angeregt, die Möglichkeit zur Altersteilzeit, die inzwischen zum 1.8. ausgelaufen ist, wieder zu verlängern. Wir halten die Altersteilzeit für eine gute und finanziell überschaubare Möglichkeit, vorzeitig aus dem Dienst zu scheiden. Sie erfordert auch für die Landeskirche erheblich weniger Finanzmittel als ein vorzeitiger Ruhestand nach dem Personalstruktursicherungsgesetz. Der Landessynode wird bei ihrer Tagung über einen Gesetzesentwurf zur Verlängerung der Altersteilzeit bis zum 31.12.2009 beschließen.

»Begrenzte Dienstfähigkeit« bleibt erhalten

Die durchaus sinnvollen Bestimmungen zu einer begrenzten Dienstfähigkeit nach § 29 DNG, die Ende des Jahres ausgelaufen wären, sollen auf Dauer im Gesetz enthalten bleiben. Ein entsprechender Gesetzesentwurf wurde für die Landessynode vorbereitet. Die Bestimmung ermöglicht einem Pfarrer bzw. einer Pfarrerin für eine bestimmte Zeit aus gesundheitlichen Gründen z.B. mit nur 50 Prozent den Dienst auszuüben, ohne in einen zeitlichen Ruhestand treten zu müssen. In dieser Zeit erhält der Pfarrer bzw. die Pfarrerin Dienstbezüge mindestens in Höhe des Ruhegehaltes, das er bzw. sie bis dahin entsprechend der geleisteten Dienstzeiten erworben hätte.

Die Besteuerung der Dienstwohnungen ist nach wie vor nur unbefriedigend gelöst

Wieder einmal stand das Thema »Besteuerung der Dienstwohnungen« auf der Tagesordnung. Die Pfarrerkommission brachte dazu neue Informationen aus anderen Landeskirchen und Vereinen zu diesem Thema ein. Die Frage der Besteuerung hat auch deshalb eine besondere Brisanz, weil neue Verhandlungen über die bisherigen pauschalierten

Steuersätze mit der Oberfinanzdirektion in absehbarer Zeit anstehen. Auf Einzelheiten möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen, weil Hermann Ruttmann in seinem Vorstandsbericht im Korrespondenzblatt 10/2004 schon ausführlich darüber berichtet hat. Erfreulich ist, dass KOVD Dr. Walther Rießbeck zugesagt hat, in dieser Frage eng mit uns zusammenzuarbeiten, um eine positive Lösung zu erreichen.

Eingaben des Vereins an die Landessynode: Verkürzung des Vikariats und Streichung des Praxisjahres

Auch bei den Eingaben an die Landessynode kann ich mich kurz fassen, weil der 2. Vorsitzende im Herbstbericht ausführlich darauf eingegangen ist. Kirchenrat Frank Seifert wies bei unserem Vorschlag zur Verkürzung des Vikariats auf die Reformüberlegungen auf EKD – Ebene im Zusammenhang mit dem sog. Bolognaprozess und seinen Auswirkungen auf die Gestaltung des Studiums hin. Es sollte nach seiner Meinung ein Gesamtkonzept der Ausbildung erstellt und nicht einzelne Elemente darin vorzeitig verändert werden. Frau Dr. Dorothea Greiner gab bei unserem Vorschlag zur Verkürzung des Vikariats zu bedenken, dass bei einem möglichen Personalüberhang wieder eine Warteliste eingeführt werden müsste.

Die Pfarrerkommission betonte, dass sie an Stelle des Praxisjahres für eine Stärkung der Gemeindepraktika sei und dabei auch eine gute Begleitung befürworte. Kirchenrat Seifert wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass eine zeitliche Aufteilung des Praxisjahres auf mehrere Abschnitte schon bisher möglich sei.

Aufbau einer Datenbank der behindertengerechten Pfarrhäuser

Frau KOVD Dorothee Burkhardt teilte uns mit, dass vom Landeskirchenamt ein Grundstock für den Aufbau einer Datenbank über behindertengerecht ausgebaute Pfarrhäuser angelegt wurde, die Zug um Zug weiter ergänzt werden soll. Im Bedarfsfall kann deshalb beim Landeskirchenamt erfragt werden, wo entsprechende Häuser vorhanden sind. Die Pfarrerkommission begrüßt dieses Angebot für schwerbehinderte Pfarrfrauen und Pfarrer und deren Angehörige.

Klaus Weber
Sprecher der Pfarrerkommission

Bücher

Brigitte Enzner-Probst, Heimkommen, Segensworte, Gebete und Rituale für die Kranken- und Sterbebegleitung, München 2004, ISBN 3-532-62301-3

Das Buch ist entstanden im Gespräch mit einer ökumenischen Hospizgruppe, die den Anlaß für die Überlegungen und die Sammlung der Texte und Rituale gegeben hat. Man merkt es dem Buch an und das ist seine Stärke: die Vorüberlegungen ebenso wie die Texte lassen sich auf eine große Bandbreite von Menschen ein, mit denen eine solche Gruppe, letztlich aber wir alle es zu tun haben – als Kranke und Sterbende, als Angehörige, als Begleitende auf dem Weg. Da sind eben nicht nur die in christlicher Tradition Aufgewachsenen, es gibt die Suchenden und Fragenden, die mit christlichen Deutungen erst einmal nichts anfangen können, da sind Menschen, die den traditionellen Bildern mißtrauen, weil sie ihnen zu kindlich oder zu abgegriffen erscheinen und es gibt Menschen, die nach Worten, Bildern und Ritualen suchen, um ihren Gefühlen erstmals Ausdruck geben zu können.

All diesen Menschen wird das Buch gerecht – mit neuen, von der Verfasserin geschriebenen und Texten aus sehr unterschiedlicher Traditionen, mit einfühlsamen Überlegungen zum Umgang mit Menschen, ihrer Lebenslage und den angebotenen Texten. Viele Texte haben mich mit ihrer Sprachkraft beeindruckt. Dass nicht jeder Mensch jeden Text sich aneignen mag, spricht nicht gegen die Texte; dasselbe gilt auch für die angebotenen Rituale. Und wer sich an dem einen oder anderen stößt, wird zu eigenen Formulierungen und geeigneteren Ritualen angestoßen. Als Ergänzung des »Evangelischen Pastoralen« oder des nachfolgend besprochenen Buches kann dieses Buch seinen Platz auch in der Handtasche des Gemeindepfarrers/ der Gemeindepfarrerin finden. Seine ansprechende Gestaltung macht es auch als Geschenk geeignet.

Martin Ost

Woty Gollwitzer-Voll (Hrsg.), *Du bist mein Arzt. Gebete für kranke Menschen*, Claudius Verlag München, 2003. 118 S., 9,80 Euro, ISBN 3-532-62289-0

»Steh uns bei, Christus, du bist unser einziger Arzt!« Diesem Gebetsruf aus der frühen Kirche folgen die von der Verfasserin zusammengetragenen Gebete, Lieder und liturgischen Texte aus Tradition und Gegenwart. Das heute im evangelischen Bereich weitgehend vergessene Leitbild des Christus Medicus bringt die Zusammengehörigkeit von Seelsorge und der Sorge um das leibliche Wohl anschaulich zum Ausdruck. So sind in dieser Sammlung Texte zusammengetragen worden, die den Arzt und Therapeuten Christus und den kranken Menschen in den Blick nehmen. Die in diesem Buch gesammelten Gebete sprechen von »bedrängten Lebenssituationen: von körperlicher Krankheit und seelischer Schwächung, von persönlich erfahrenem Leid und tief empfundener Lebensschuld. Aber sie zeigen auch einen barmherzigen und fürsorglichen Gott, der in Jesus Christus der Arzt aller Kranken ist« (S. 15).

Die Herausgeberin schreitet die sakramentalen Konkretisierungen von Heil und Heilung (Abendmahl, Beichte und Buße, Krankensalbung) ab (S. 21-61), nimmt dann Leiden und Passion in den Blick (S. 63-77) und thematisiert schließlich Heilung durch den Arzt Christus in vielfältiger existentieller Perspektive. Die Gebete sind zum großen Teil aus der Tradition entnommen, einige wurden für dieses Buch neu geschrieben. Dabei werden Texte aus den verschiedenen christlichen Konfessionen aufgenommen.

Wer diese Gebetssammlung in die Hand nimmt, kann daraus großen persönlichen Gewinn ziehen. Aber auch wer die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten erkennt, wird nicht an diesem Buch vorbeigehen. Es ist sehr dazu geeignet, dass es kranken Menschen an die Hand gegeben wird. Viele Gebete einzelner Menschen stellen eine Sprachhilfe in der Krankheit dar. Aber auch der gottesdienstliche Einsatz ist vielfältig, da viele gottesdienstliche, in der Gemeinschaft bewährte Gebete und meditative Texte ebenfalls aufgenommen wurden.

Dieser anregenden und tiefgründigen Zusammenstellung von Gebeten ist weite Verbreitung zu wünschen, zumal Christus der Arzt einer der Namen Jesu ist, mit dem er sich Menschen durch alle

Zeiten hindurch erreichbar macht.

Dr. Hanns Kerner,
Nürnberg

Frithjof Gräbmann: *Ja, wenn das so ist! Aha!-Erlebnisse mit Gottes Volk in dieser Welt. Treuchtlingen*: Berlin: Verlag Walter E. Keller 2003. 490 S. ISBN: 3-934145-22-1

Pfarrer Dr. Frithjof Gräbmann wurde 1930 geboren. Nach seinem Studium der evangelischen Theologie in Neuendettelsau und Erlangen wurde er Gemeindepfarrer in Vilsbiburg, Starnberg und Gastenfelden, dazwischen fünf Jahre Studentenpfarrer und Lehrer für Hebräisch, Altes Testament und Katechetik an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau. Im Jahre 1960 promovierte er in Katechetik bei Prof. Kurt Frör in Erlangen. Ab 1968 gestaltet er den Ausbau der Spätberufenausbildung in Neuendettelsau mit, bis 1985 hatte er die Leitung. Der Ausbildungszweig wurde 1985 geschlossen. Ab 1984 übernahm er die »Fortbildung in den ersten Amtsjahren (FEA)«. 1995 ging er in den Ruhestand, wobei die Thematik seines Lebens, die Lehre und die Begleitung anderer geblieben ist.

Das vorliegende, 2003 im Verlag Keller, Treuchtlingen erschienene Buch besteht aus vier Teilen:

Teil I: Die andere Bibel. Paradigmenwechsel in Kirche und Theologie? Die Frage nach dem historischen Jesus. Ist er nicht der Zimmermann? Die Bergpredigt nach Matthäus.

Teil II: Leben wahrnehmen. Kirchliche Arbeit heute. Die Kirche und ihre Traditionen. Wirkungsgeschichte des Glaubens. Gemeindeaufbau im Welthorizont.

Teil III: Leben mitgestalten. Dieser Teil ist der reichste und umfangreichste. Freiheit des Pfarrers. Wandel in seinem Rollenverständnis. Fundamentalismus. Dialekt in der kirchlichen Arbeit. Erzählend predigen. Die Gabe zu heilen. Jugendarbeit. Kirche und Vereine. Andacht als Erzählgemeinschaft. Dazu kommen acht eigene Predigten, deren Abdruck immer mit großem eigenen Mut verbunden ist.

Teil IV: Es gehört zur Redlichkeit eines Theologen, daß er angibt, welchem Theologen er in besonderem Maße verpflichtet ist. Es ist ein Jude (Martin Buber) und ein evangelischer Christ (Dietrich Bonhoeffer).

Manche Texte aus den letzten Jahren sind Erstveröffentlichungen, andere

wurden bearbeitet und erweitert – Zeichen der Wachheit und Lebendigkeit des Verfassers. In diesem Band, bei dem ein Einstieg überall möglich ist, breitet der Autor seine Schätze aus, die ihm in einem langen Leben zugewachsen sind. Jeder ist eingeladen, sich dieser Schätze zu bedienen und an andere weiterzugeben.

Martin A. Bartholomäus

Gräbmann versteht es in besonderer Weise, theologische Inhalte spannend, verständlich und gelegentlich unterhaltsam darzustellen, ohne dabei wissenschaftliche Exaktheit und Tiefgründigkeit zu vernachlässigen. Der Preis von 29,80 Euro für die 490 Seiten erscheint mir nicht zu hoch, zumal der Druck sehr gut lesbar und sehr übersichtlich ist. Dem Autor habe ich auf gut Fränkisch geschrieben: »Ich hab erscht a weng drin rumgeblättert und muss sagen: Endlich a mol wieder wos Gscheits an theologischer Literatur. Ich denk, ich werd noch oft hinlanga, weil die Klarheit einfach gut tut und das mit die »Aha-Erlebnisse« stimmt. Großen Dank! – Das Buch is a Fundgrube für alla, die wos suchen, wos sie weiter bringt im Glauben und im Leben.«

Hartmut Preß,
Pfarrer i.R., Bamberg

Erika Geiger: *Wilhelm Löhe 1808-1872. Leben-Werk-Wirkung. Freimund Verlag Neuendettelsau 2003. 359 S., geb., farb./s.-w.Abb. (Testes et Testimonia veritatis. Zeugen und Zeugnisse der Wahrheit, hrsg. von J. A. Steiger, Bd. 3). – ISBN 3-7726-0244-4. ERUO 17,80* An herausragenden Gestalten ist die bayerische Landeskirche nicht so reich wie etwa ihre Nachbarkirche in Württemberg. Eine jener Gestalten aber ist Wilhelm Löhe – nicht, daß er in Bayern Karriere gemacht hätte! Über ein mittelfränkisches Dorfpfarramt ist er nicht hinausgekommen, unter ausdrücklichem Verbot, hier die Wahl zum Senior des Dekanates anzunehmen. Zeugnisse inneren und (beinahe auch) äußeren Abschieds von seiner Kirche scheint es zu geben. Und doch obsiegt das Gewicht der Frage, »wohin sollte ich gehen?«, galt ihm doch das lutherische Bekenntnis als das »schönste« unter den christlichen Denominationen!

Erika Geiger hat sich auf den vielfältig wirkenden Wilhelm Löhe eingelassen. Sie ist im Metier nicht unerfahren (zwei beachtete Biographien zu Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Erdmuth

von Zinzendorf liegen vor), mit der Materie nicht nur über geschriebenes Wort vertraut (Vf. ist eine Tochter Hermann Dietzfelbingers). Sie ist auch in der Lage, *das klar gegliederte, gut lesbare hoch informative und verständliche Buch zu Wilhelm Löhe* zu schreiben. Niemand muß die 700 (!) Nachweise aus Quellen und Literatur beachten, aber jeder kann ggf. die Dinge an Löhes (noch erhältlichen!) »Gesammelten Werken« nachschlagen und weiterverfolgen, so er denn möchte.

»Karriere« hat Löhe nicht in Bayern gemacht, aber in Nordamerika, indirekt in Brasilien (beides hat er nie gesehen) und als Gründer und erster Rektor der Diakonie Neuendettelsau, von der er nie auch nur eine Mahlzeit umsonst genommen hat. (Rechtzeitig zu deren 150. Geburtstag erschien diese Löhe-Biographie.) Über den geschichtlichen Umweg der »Gesellschaft für Innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche« wurde Löhe auch Geburtshelfer von Missionswerk und Amt für Gemeindedienst.

Geschrieben ist viel über Löhe - ca. 500 Titel verzeichnet das »Quellenlexikon zur deutschen Literaturgeschichte« von Heiner Schmidt nur für die Zeit 1945 bis 1990! Wissenschaftlich untersucht ist er und sein Anliegen ebenfalls vielfach - der als theologischer Lehrer nun in den Kongo ausreisende bayerische Pfarrer *Dr. Christian Weber* hat es in seiner Dissertation wohl am gründlichsten getan.

Erika Geigers umfassendes, allgemeinverständliches Gesamtbild Löhes war nötig. Eines, das den schmalen Pfad zwischen Legende und Vorurteil zu gehen vermag; eines das Löhe weder zum Heiligen, zum »geheimen Bischof des Luthertums im 19. Jahrhundert« macht, noch in ihm den finsternen, engstirnigen, unversöhnlichen Konfessionalisten finden will. Beides ist er nicht gewesen. Sein persönliches wie amtliches Leben waren randvoll von sehr trivialen Beschwerlichkeiten. Witwer mit 3 Kindern, Geldnöte nicht nur vom Hörensagen, gut 34 Jahre ein umfassendes Dorfpfarramt versehen - mit heute schwer vorstellbaren »Begleit«-Belastungen etwa durch Schule, Armenfürsorge, intensivste Seelsorge-, Beicht- und Gottesdienstpraxis, dabei ein scharfer Beobachter der kirchlichen, theologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Wie hat er 1848/49 das mögliche Ende der Staatskirche begrüßt! Was ist es um das von ihm installierte »Friedensge-

bet«! Wie vermochte er Amtsbrüdern, Laien und der Gemeinde Fragen der Amts- und Abendmahlstheologie in ernster Weise zu vermitteln! Wie wach und hellichtig nahm er die schreienden Umstände der wirtschaftlichen Verelendung vieler nicht bei »fernen Nächsten«, sondern in seinem ländlichen Bereich auf! Und wie nüchtern beurteilte, und dann auch: unterstützte er zur Auswanderung nach Nordamerika entschlossene Menschen aus seiner näheren und weiteren Umgebung! - Man fragt sich staunend, wie dieser Löhe noch Zeit, Kraft und Konzentration zu einem ansehnlichen literarischen Werk fand, für das 10 Bände der »Gesammelten Werke« längst nicht ausreichen und zu dem ein gewaltiger Briefwechsel hinzukommt: das Löhe-Archiv der »Gesellschaft ...« verwahrt 9.000 Nummern Korrespondenz Neuendettelsaus z.Z. Löhes!

»Gedankt« worden ist Löhe sein Wirken zu Lebzeiten kaum, trotz einer Ordensverleihung! Seine Kirchenleitung vermochte seinen Rauschmiß aus dem ersten, überaus fruchtbaren Vikariat in Kirchenlamitz zwar nachträglich zu mißbilligen, verhindern konnte sie ihn nicht. Und bei zwei hochbrisanten Gewissenskonflikten im Rahmen staatskirchlicher »Pflichten« wurde ihm »Resignation« vom Amt empfohlen bzw. »Suspension« an ihm vollzogen. Mißtrauen begegnete dem Dorfpfarrer, der keine Berührungängste zur lutherischen Freikirche wie zum Katholizismus kannte. Erst der tote, kaum erkaltete Löhe wurde kirchenamtlicherseits rasch zu einem der »Unseren« erklärt ... Die Widmung von Erika Geigers Buch an Hermann Dietzfelbinger ist stimmig, Claus-Jürgen Roepkes Geleitwort durchaus »innovativ«, hält man seine früheren Äußerungen zum bayerischen »Stockluthertum« des 19. Jahrhunderts daneben.

In »Löhes Verlag«, dem *Freimund Verlag* ist das Buch sorgfältig redigiert, illustriert, auch drucktechnisch und buchbinderisch ansprechend und solide verarbeitet worden. Der günstige Preis tut ein übriges, um das Buch wärmstens zu empfehlen, auch zur Weitergabe als Weihnachtsgeschenk.

*Dr. Dierich Blaufuß,
Pfarrer, Erlangen*

Erlanger Verlag

Opp, Christel (Hg.): Die Avantgardinen, Texte und Lieder aus fünfzehn (15!) Jahren, Zirndorf, 2004-11-01

Eigentlich sollten Sie – einerseits – dieses Buch lieber nicht lesen: Sie werden weinen. Wenn Sie nämlich die pfiffigen Frauen schon einmal live erlebt haben, werden Sie ganz traurig sein, weil notwendigerweise vieles fehlt was dazu gehört: Charlotte Willbergs spritzige Klavierbegleitung z.B. mit den eingearbeiteten Musikzitatzen, welche die Texte teils erläutern oder steigern, teils boshaft unterminieren; Gestik und Mimik der frechen Damen; betroffene Nachdenklichkeit und Gelächter aus dem Publikum – das Ambiente.

Und falls Sie – das soll es ja geben – noch nie eine Vorführung miterlebt haben, dann kommen Ihnen möglicherweise die Tränen vor Neid und Ärger – weil Sie noch nie dabei waren.

Andererseits sollten Sie es vielleicht doch lesen: Da gibt es nämlich zwei ganz kurze aber klärende Vorworte, gänzlich unlangweilige Überleitungen und Kommentare in Dialogform, Hinweise auf die Musik, die eigentlich dazugehört – sodass sie wenigstens mitgedacht werden kann –; es gibt schöne Bilder zum Sicherinnern – und natürlich die einfach hinreißenden Texte, ältere und neueste, allesamt erstaunlich aktuell. –

Das ist wirklich Kabarett in bester Tradition: Witzig, kritisch, politisch, heiter und hinterhältig. Die evangelisch-klerikale Kulturlandschaft Bayerns – und vor allem die Frauen darin – werden aufs Korn genommen – aber nicht nur die klerikale, nicht nur die bayerische Landschaft – und auch nicht nur die Frauen.

Das macht überhaupt das Buch so erfreulich und lohnend: Beim Lesen kann gewissermaßen das Feuerwerk der Einfälle im Unterschied zur Live-Aufführung nach Laune verlangsamt werden. Frau bekommt einfach mehr mit, genießt dieses gekonnte Stück künstlerisch aufbereiteter Kleinsoziologie, z.B. die immer durchgehaltene Balance zwischen sorgfältig beobachteter Konkretion im Vordergrund und der Ausweitung ins Allgemeingültige. – Ich lese, lache und denke nach – und das ist eigentlich das Beste, was mir bei einem Buch passieren kann.

Fazit: Machen Sie sich einen vergnügten Abend. Das Büchlein liest sich wie Sekt. Sie werden wach und heiter, schmunzeln, denken ein wenig nach – und schlafen dann besonders gut.

Und falls Sie tatsächlich Tränen vergie-

Ben: Wahrscheinlich kommt es vom Lachen.

Brigitte Peschke

Johann Hinrich Claussen: Moritz und der liebe Gott. 208 S., br. Deutscher Taschenbuch Verlag Reihe Hanser, München 2004 (1. Auflage März, 2. Aufl. Juli 2004). Euro 7.50

Dieses Buch ist ein »Muss« für jede Religionslehrerin, jeden Religionslehrer, jede Pfarrerin und jeden Pfarrer, die ältere Kinder und jüngere Jugendliche unterrichten (aber auch viele ältere Jugendliche werden es gern lesen!). Die Geschichte ist rasch erzählt: Der zwölfjährige Moritz macht gerade eine schwierige Phase durch. Die Eltern haben sich getrennt, Moritz fängt wieder an zu stottern und möchte am liebsten mit niemandem etwas zu tun haben. Am liebsten streunt er deshalb allein mit seinem Kickboard durch die Gegend. Ganz zufällig – weil es draußen regnet – flüchtet Moritz bei einem seiner Streifzüge in eine Kirche, nicht gerade ein Ort, der ihm vertraut ist. Dort trifft er eine alte Frau, die ihn darauf hinweist, dass man die Kerzen, die man in einer Kirche anzündet, bezahlen sollte. Mit der Begegnung beginnt eine Freundschaft zwischen dem Jungen und der alten Dame, in deren Verlauf Moritz auch viel über den christlichen Glauben erfährt. Für ihn ist das alles neu, er möchte gern mehr darüber wissen. Wie gut, dass er in der Bücherhalle eine junge Bibliothekarin kennen lernt, mit der er sich immer besser versteht, die viel über die Bibel und über die Geschichte des Christentums weiß. – Das kleine Buch ist ein ganz großes, eine schönere Einführung in den Glauben für Jugendliche gibt es nicht! Wer es im Unterricht nicht verwendet, Eltern, Schülerinnen und Schüler zur Lektüre nicht animiert und motiviert, der macht sich fast schuldig, denn er nimmt ihnen eine wichtige Chance, den christlichen Glauben und seinen Sinn für das Leben in neuer Weise zu entdecken.

Zum Autor: Johann Hinrich Claussen ist Propst des Kirchenkreises Hamburg-Nord.

Erfahrungen einer Religionslehrerin mit diesem Buch: Am Ende des Schuljahrs habe ich Dorothea Friedrich dieses Buch geliehen, mit der Frage, ob ich falsch liege, wenn ich es gut finde. Am Ende des Schuljahrs, sie war mit dem Stoff in der 5. Klasse fertig, hat sie Schülerinnen und Schülern daraus vorgelesen. Nach der Pause hatte sie Deutsch in der

5. Klasse. Die Kinder hatten sich in der Pause davon erzählt, und nun wollten sie alle diese Geschichte weiter hören. Wichtiger didaktischer Hinweis: Wer im Internet dtv.de eingibt, »Junior«, das Portal »Lehrer«, kann kostenlos Unterrichtshilfen zu »Moritz und der liebe Gott« herunter laden. Es werden 59 Arbeitsblätter für Schülerinnen und Schüler (Klassen 6 – 7) angeboten. – Themen: Freundschaft zwischen verschiedenen Generationen; Fragen und Antworten zum Christentum; Trennung der Eltern und deren Verarbeitung. Dürfte ich noch Religion unterrichten, würde ich sehr gern mit diesen Unterrichtshilfen arbeiten, wäre das Buch in meinem Unterricht Klassenlektüre.

Peter Göpfert, Erlangen

Rüdiger Braun, Mohammed und die Christen im Islambild zeitgenössischer christlicher und muslimischer Apologeten, Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, Neuendettelsau 2004

211 Seiten, 9,80 Euro

Das Buch bietet mehr, als sein Titel vermuten lässt.

Ursprünglich als Magisterarbeit verfasst, stellt es einen theologisch qualifizierten Impuls für den christlich-islamischen Dialog dar, der zentrale historische, überlieferungsgeschichtliche, methodische und hermeneutische Fragen knapp aber gründlich behandelt. Hohe Originalität erhält die Arbeit bereits in Teil I durch die – sonst nur in Arabisch zugängliche – ausgewählte Literatur christlicher Apologetik aus der Zeit des libanesischen Bürgerkriegs (1975-1990), die der Autor exemplarisch für problematische Zugänge und Ziele im christlich-islamischen Verhältnis einsetzt:

Christen aus dem Libanon setzen sich mit dem Islam auseinander, indem sie ihn vereinnahmen und »nachweisen«, dass es sich dabei um nichts anderes als um eine christliche Sekte handelt. Entworfen wird ein Islambild, das wohl der Systemerhaltung des christlich geprägten Libanon dienen sollte.

Wenige muslimische Autoren haben sich auf eine Reaktion eingelassen. Wie in Teil II dargestellt, behandeln sie das Thema differenzierter, indem sie sich auf die Suche nach den Ursprüngen der zweifellos judenchristlichen Farbe des Islam machen und der behaupteten Verbindung von Ebionismus und Islam

auf den Grund gehen wollen, sich aber ebenso mit den fraglichen Methoden und Zielen der christlichen Apologeten auseinandersetzen.

Spannend ist es, anhand der in Teil III dargestellten »Schlaglichter der Forschung« zum Ebionismus mögliche traditionsgeschichtliche Stränge judenchristlichen Denkens zu verfolgen: angefangen bei der im 1. Jahrhundert nach Pella, jenseits des Jordans geflohenen Gemeinde über apokryphe Evangelien bis hin zu den spärlichen Zeugnissen über Christen auf der arabischen Halbinsel zur Entstehungszeit des Islam. Damit wird ein wichtiger Teil der »Häresiegeschichte« des Christentums lebendig und ihr möglicher Einfluß auf islamisches Denken angedeutet.

In seiner Schlußbetrachtung macht der Autor auf den psychologischen und politischen Kontext der vorgestellten Zugänge aufmerksam, zeigt deren problematische Implikationen auf und fragt nach Wegen ihrer Vermeidung. Wenn hier etwa von »Apologetik und Arroganz«, von »Systemerhaltung und Interaktion« (so zwei Kapitelüberschriften) die Rede ist, so sind viele der am Beispiel Libanon analysierten Phänomene und Mechanismen nicht weit weg, sondern mitten in Deutschland hier und heute.

Die sich im Laufe der Lektüre stellenden zentralen Fragen zur Hermeneutik werden im Schlußteil aufgegriffen und nicht zuletzt aus dem Blickwinkel islamischer Religionsgelehrter behandelt. Etwa die, wie sich die historisch offensichtlichen Einflüsse jüdischen und christlichen Denkens auf die Entstehung des Koran zum islamischen Offenbarungsanspruch verhalten.

Rüdiger Braun selbst plädiert für eine »Hermeneutik des Fremden« in der beide Seiten einander im Anderssein wahrnehmen und ernst nehmen und nicht die Diskussion zu schnell auf einen beide Seiten verbindenden dritten Ort verlagern, wie das die vom Autor kritisch betrachtete »abrahamitische Ökumene« tue. Dadurch würde schließlich der »nüchterne Blick auf das jeweilige Selbst- und Fremdverständnis religiöser Traditionen erschwert...«

Facettenreich und faszinierend sind die Bögen, die in diesem Buch geschlagen werden:

Zwischen theologischen Disziplinen innerhalb und zwischen den Religionen, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Orient und Okzident, zwischen Wissenschaft und erlebtem Dialog.

*Hans-Martin Gloël,
Pfarrer in Nürnberg*

Andreas Malessa: Babylon ist überall. Pfarrer Gotthelfs gesammelte Sprachverwirrungen. Kreuz Verlag, Stuttgart 2004. 128 Seiten, 9. 95 •

Als Gott im Paradies dem Adam die Eva präsentierte, brach Adam in einen Begeisterungstaumel aus. Das, rief er verzückt, ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch! (1. Mose 2, 23) Und Gott hätte echt stolz sein können auf sein eben vollendetes Werk. Doch nichts davon. Eine tiefe Nachdenklichkeit legte sich auf seinen Blick. Seinen Blick, der den Jahrtausenden vorauseilte: was eine solche Ewigkeit wohl aus den Adamskindern machen wird? Und während er sie heranzoomte, diese Jahrtausende, bekommt Gott ihn auf einmal ins Bild: Paul Ruben Gotthelf, Pfarrer, verheiratet mit Frau Gundula. Kein bloßer Irgendwer, sondern ein Musterstück, als Theologe dem Paradies näher, als seine Zeitgenossen es sind, aber doch auch mit deren Welt engstens vertraut, weil er Kommunikationsexperte ist. Na, meinte Gott vielsagend und mit einem Seitenblick zu Adam gewandt, der in seiner Begeisterung immer noch taumelte, da steht ein ganz schön was ins Haus! Euch beiden, um genauer zu sein! Doch wozu haben wir die Evolution? Ein leiser Seufzer klang aber doch mit.

Paul Ruben Gotthelf, verheiratet mit Frau Gundula. Eine komplette Verwirrung, die er, vom Kreuz Verlag und dessen Gewährsmann Andreas Malessa begleitet, durch das von ihm absolvierte Evolutionspensum erzeugt. Doch warum sollte sie so verwerflich sein, die neu entdeckte Kommunikation? Die dekorative Pistole im Gemeindeglockenkasten zum Beispiel, wo sie doch eindrucksvoll den Aufruf »Kein Krieg im Irak!« untermalt – wenn sie auch Gott zu einem Seufzen und den Hauptwachtmeister Schubert zum dienstlichen Einschreiten bewog? Oder die allseitige Aufregung, als die erste Website der Gemeinde eingerichtet ist: wie Gotthelf gleich des Nachts am Computer die ersten elektronischen Gemeindeglockenbesucher zählt – während Frau Gundula, hinter dem Türspalt lauernd, einem Porno im Internet beizuwohnen meint? War's denn schön? fragt sie am Frühstückstisch spitz. Da hatte Gott selbst sich an paradiesische Zeiten erinnert gefühlt, an einen Sommerabend, als Adam wirklich spät, sehr spät nach Hause gekommen war – und wie Eva damals sofort Adams Rippen zu zählen begann!

Informationen zur Veröffentlichung des Personalstandes der ELKB

Seit September 2004 ist die Online-Version des Personalstandes im Intranet veröffentlicht.

Alle haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ELKB können sich mit ihrer persönlichen Benutzerkennung unter der Adresse www.elkb.de anmelden.

Die Schaltfläche »Information« in der oberen Menüleiste der Startseite führt über »Allgemeines« zum Personalstand.

Ist eine persönliche Zugangsberechtigung im Intranet noch nicht erteilt worden, kann diese ebenfalls unter www.elkb.de (Benutzername: demo, Passwort intranet) mit Hilfe eines Online-Formulars beantragt werden.

Der Personalstand erscheint derzeit in einem reduzierten Umfang. Neben der Darstellung kirchlicher Organe, der

Dekanatsbezirke und Kirchengemeinden sowie von Institutionen werden einzelne Personen mit dem dienstlichen Status, dem jeweiligen Einsatzort und der dienstlichen Erreichbarkeit genannt.

Für die Veröffentlichung weiterer persönlicher Daten (z.B. privater Adresse, Geburtsdatum) und des beruflichen Werdegangs ist aus datenschutzrechtlichen Gründen die Einverständniserklärung der jeweiligen Person nötig.

Diese Einwilligungen werden im Rahmen einer gesonderten Datenschutzabfrage in den kommenden Monaten eingeholt und die freigegebenen Daten daraufhin in den Online-Personalstand eingestellt.

Sobald feststeht, in welchem Umfang Personen der Veröffentlichung ihrer Daten zugestimmt haben, werden wir prüfen, ob und in welcher Form eine Veröffentlichung des Personalstandes in gedruckter Form (Buch o.a.) sinnvoll und finanzierbar ist.

*Volker Lehmann, Kirchenrat,
München*

Doch nichtsdestotrotz, bei Paul Ruben ist Babylon! Immer und überall! Wenn am Familientisch jeden Mittag ein Kommunikationswunder geschieht, wo jeder der fünf Gotthelfs gleichzeitig sein aktuelles Problem diskutiert. Oder wenn bei den Festreden am Gemeindeeinweihungsfest am richtigen Platz jedes Mal der falsche Festredner spricht. Oder bei der Lokalzeitung, wenn das Öffentlichkeitsbedürfnis der Gemeinde die ganze Redaktion Kopf stehen lässt. Und nicht zuletzt auch noch im Dezember die Überraschung: dass wegen des Weihnachtsgeschäfts das Weihnachtswunder auf ein Jahr später vertagt werden muss.

Babylon! Babylon – überall! Nur Künstlerpech, was Paul Ruben Gotthelf bei

seinen gesammelten Sprachverwirrungen zu schaffen macht? Oder spielt sich in seinem Babel vielleicht ein Stück Gemeindewirklichkeit ab? Andreas Malles, dessen funkelnde Satire die Lektorin des Kreuz Verlags zu Recht in Stimmung versetzt, gibt die Frage an uns Leser zurück. Doch immerhin, ganz ohne einen Fingerzeig lässt er uns nicht. Während Gott dem guten Gotthelf und seiner Gundula seufzend über die Schultern schaut, freuen wir uns jedes Mal mit, wenn das göttliche Seufzen sich zu einem göttlichen Schmunzeln aufmischt.

*Richard Boeckler,
Publizist in Stuttgart,
früher Redakteur der Zeitschrift
Diakonie des DW*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die eigentliche Gefahr der Budgetierung: die Auflösung der Einheit unserer Kirche. Für Gemeinde oder Einrichtung ist die Welt in Ordnung, wenn ihre Kasse stimmt und was hinter den eigenen Grenzen los ist, das geht uns dann nichts mehr an. Und wenn wir unser Geld verwalten und selbst beschließen, was wir damit tun, dann muß die Landeskirche schon sehr gute Gründe nennen, wenn sie für eine Aktion von uns Geld haben will. Ist sie (- die Landeskirche - es ist etwas anderes, wenn das LKA sich als Dienstleister versteht und verstehen soll!) nicht vielleicht doch nur Dienstleisterin der Gemeinden und Einrichtungen...?! Ich brauche hoffentlich nicht zu begründen, dass dieses Modell der Abschied von der Vorstellung der einen, wahren und eigentlich weltweiten Kirche wäre. Dass nach dem Sinn landeskirchlicher Aktionen in den Gemeinden gefragt wird, ist natürlich auch nicht unnötig – aber es wäre etwas ganz anderes, nach der Landeskirche nur noch zu fragen, wenn man sie bzw. Geld braucht... Dass die weltweite Kirche dann aus dem Blick geraten könnte, kommt noch verschärfend hinzu...

Leider gibt es Hinweise, dass meine Befürchtungen nicht ohne Grund sind: Seit dem PSSG spielt es plötzlich eine Rolle, wo unsere Mitarbeitenden angestellt sind – bei der Gemeinde, dem Dekanat oder der Landeskirche. Bei mancher Rechtsfrage im Umgang mit Einsparungen hält sich Landeskirche

»vornehm« zurück: Ihr seid ein eigener Rechtsträger, in dessen Belange wir uns nicht einmischen dürfen! Und es klingt manchmal verdächtig nach »Da siehe Du zu!«

Die Versuchung ist auch Gemeinden nicht wesensfremd. Wenn sie die eigenen Budgets haben, wird es nicht leicht sein, diesen Egoismus zu bändigen, der ja auch etwas mit der durchaus achtenswerten Liebe zur Gemeinde und ihrer Arbeit zu tun hat. Natürlich: Da er jetzt schon zu beobachten ist, kann er nicht an der Budgetierung an sich und allein liegen. Er ist auch eine Urkrankheit des Protestantismus, ist menschlich (wenn auch mit manchmal unmenschlichen Folgen) und in Zeiten der Reduzierung ist er ist wohl auch die Panikreaktion der Menschen auf einem sinkenden Schiff: man hält, was man hat und nur, wenn man Hilfe braucht, schaut man nach Nachbarn aus: Die Landeskirche wird schlagartig wieder interessant, wenn man ihr eine Schuld zuschieben oder sie im Fall der Insolvenz um Hilfe bitten kann.

So soll es bei uns doch nicht sein – nur wird die Art, wie wir mit den neuen Verhältnissen umgehen, wie PfarrerInnen in ihren Kirchenvorständen argumentieren, auch etwas über unser Kirchenbild sagen – und über unser Vertrauen auf Gottes Hilfe. Denn auch hier ist solches Vertrauen das einzige Heilmittel gegen den Egoismus.

Meint Ihr

Martin Ost

BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE:

Spitzenergebnisse bei

Versicherungsvergleichen

Die Geschäftsentwicklung der deutschen Versicherungswirtschaft befindet sich nach schwierigen Zeiten wieder auf Erfolgskurs. So konnte zum Beispiel die FAMILIENFÜRSORGE Lebensversicherung das Geschäftsjahr 2003 mit einem überdurchschnittlichen Ergebnis abschließen. Bei Produktvergleichen haben die Versicherer im Raum der Kirchen auch aktuell wieder hervorragende Ergebnisse erzielt: Der Finanzmarktforschungsdienst »map-Report« hat der Autoversicherung der BRUDERHILFE hervorragende Leistungen testiert, die Zeitschrift FINANZTEST bestätigt Spitzenplatzierungen bei der Privathaftpflicht- und bei der Wohngebäudeversicherung. Weitere Vergleiche der Stiftung Warentest haben dem Preis-Leistungs-Verhältnis der Rechtsschutz- und der Auslandsreise-Krankenversicherung Spitzenpositionen bestätigt. Auch die Berufsunfähigkeits-Zusatzversicherung ist hervorragend bewertet.

Die Pfarrervereine haben für die Bereiche der Sach-, Lebens- und Krankenversicherung Rahmenverträge mit der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE abgeschlossen. Für die Mitglieder ergeben sich daraus in vielen Bereichen deutliche Preisvorteile.

BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE rechnen aktuell mit einem erhöhten Beratungsbedarf zur Sicherung des Steuervorteils bei der Kapitallebensversicherung. Noch bis zum 31.12.2004 können Verträge hierzu abgeschlossen werden, die – sofern sie über 12 Jahre laufen – steuerfrei ausbezahlt werden. Auch im Bereich der betrieblichen Altersvorsorge sind die Berater der BRUDERHILFE – PAX – FAMILIENFÜRSORGE kompetente Ansprechpartner, die alle diesbezüglichen Durchführungswege bieten.

Ihren Ansprechpartner für Versicherungsfragen können Sie über die Servicenummer 01802 – 788100 oder unter www.bruderhilfe.de erfahren.

Die Versicherer im Raum der Kirchen wollen sich neben ihrem Kerngeschäft, Schutz bei Risiko und Schaden zu bieten, auch im Schnittpunkt von Kirche und Gesellschaft engagieren. So haben sie zum Beispiel als erste Anbieter ein spezielles Versicherungspaket für Menschen mit Behinderungen zusammen gestellt und bieten mit dem Engagement ihrer Akademie Unterstützung in vielen kirchlichen Arbeitsfeldern.

*Pressemitteilung
der Versicherer im Raum der Kirchen*

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Die letzten Amtsjahre, der Übergang – und was dann?

Fortbildung in den letzten Amtsjahren für Pfarr-
rinnen und Pfarrer und ihre EhepartnerInnen
18. - 22. April 2005

mit Dr. Jürgen Lorz, Nürnberg, Gertraud Lorz,
Pfarrfrau, Sr. Dr. Friederike Popp, CCR, Georg
Tautor, LKA

Leitung: Pfarrer i. R. Helmut Jehle, Augsburg
Anfragen und Anmeldung: Geistliches Zentrum
Schwanberg, 97348 Rödelsee,
Tel.: 0 93 23 - 320, Fax: 0 93 23 - 32 116
e-mail: anmeldung@schwanberg.de

Studienzentrum Josefstal

Seit vielen Jahren führt das Studienzentrum ein
Aufbauprogramm Theologie durch. Die neue
Kursreihe vier Bausteine zur theologischen
Kompetenz 2004-2006 beinhaltet zum ersten
mal ein eLearning Kurs.

■ Von der Urgemeinde zur Kirche für heute

eLearning im Aufbauprogramm Theologie IV
1. März - 13. Mai 2005 (virtuelles Seminar)

■ Von der Schöpfung bis zur Apo- kalypse

Theologie Aufbauprogramm I
7. - 11. November 2005

■ Gott-SucherInnen

Einführung in theologisches Denken und Argu-
mentieren
(Theologie Aufbauprogramm II)
13. - 17. Februar 2006

■ Nichts bleibt, wie es war?

Religiöse Sozialisation und berufliches Handeln
(Theologie Aufbauprogramm III)
6. - 10. November 2006

Die Kurse können als Einzel-Bausteine oder als
Gesamtprogramm (mit Zertifikat) belegt wer-
den.

TeilnehmerInnen: haupt- und nebenberufliche
– schwerpunktmäßig in der Jugendarbeit täti-
ge – MitarbeiterInnen: SozialpädagogInnen,
SozialarbeiterInnen, ErzieherInnen, Absolven-
tInnen der Bibelschulen, Gemeindepädago-
gInnen, DiakonInnen, ReligionspädagogInnen.
Leitung: Rainer Brandt u.a.

■ Es wird kälter im Land – soziale Gerechtigkeit und der nahe und fer- ne Gott

Bibliodrama- und Psychodramaseminar mit
seelsorgerlicher und gesellschaftspolitischer
Relevanz

21.02.-25.02.2005

In Jugendarbeit, Schule und Gemeinde bege-
nen uns die Auswirkungen sozialer Ungerech-
tigkeit. Es kann immer weniger von Chancen-
gleichheit die Rede sein. »Kain« oder »Hiob«
treffen wir als Menschen des 21. Jahrhunderts
und es stellt sich die Frage nach unserem Bild
von Gott und nach unserer Verantwortung als
ChristInnen.

Das Seminar gilt als Baustein innerhalb der
Weiterbildung in Bibliodrama-Leiten. Es kann
aber auch einzeln belegt werden.

Leitung: Ursula Runschke, Psychodramaleiterin.
Bibliodramalehrerin, Ulrich Jung, Pfarrer im
Schuldienst, Bibliodramaleiter, Nürnberg

Kosten: 298,00 incl. Vollpension im EZ

Anmeldung: Studienzentrum Josefstal per
eMail: studienzentrum@josefstal.de,
Info-Telefon: 0 80 26 - 97 56 - 24

■ Auf der Grenze zwischen Dunkel und Licht

Karfreitag und Ostern mit Jugendlichen gestal-
ten und feiern

3.3. - 6.3.2005

Passions- und Ostergeschichten für uns entdek-
ken und Anlässe und Wege suchen, sie mit Ju-
gendlichen zu teilen.

Leitung: Rainer Brandt, Prof. Dr. Christoph
Bizer

Kosten: 298,00 Euro (incl. Vollpension im Ein-
zelzimmer), Frühbucherrabatt bis 31.12.04!

Anmeldung: s.o.

Arbeitsgemeinschaft Psychiatrieseelsorge in der ELKB

■ Grundkurs Psychiatrieseelsorge

21.-25.2.2005

Ort: Bezirkskrankenhaus Günzburg, Ludwig-
Heilmeyerstraße 2, 89312 Günzburg
Teilnehmende: Haupt- und Nebenamtliche, die

in der Psychiatrie - oder Gefängnisseelsorge
arbeiten

Ziele: Überblick und Einführung in die wichti-
gen Krankheitsbilder und Arbeitsfelder der
Psychiatrie; Kennenlernen von Therapiever-
fahren, Diensten und Arbeitsfeldern innerhalb
einer psychiatrischen Klinik

Inhalte: Krankheitsbilder von Schizophrenie,
Demenz, forensischen Patienten, affektive Stö-
rungen, Abhängigkeitserkrankungen; Erarbeiten
eines eigenen seelsorgerlichen Profils; Chancen
und Grenzen einer Klinikseelsorge

Methoden: Vorträge, Patientenvorstellungen,
Gruppenarbeit, Hospitation auf ausgewählten
Stationen, Schlussbericht

Dozenten: Ober- und Fachärzte der Klinik,
Kursbegleiter: Dr. Christopher Schlosser, Pfr.
Johannes Löffler

Kosten für Übernachtung, Frühstück, Mittag-
essen, Kursgebühr: 251.- Euro Bezuschussung
lt. Landeskirchlichen Richtlinien 50 % durch das
Fortbildungsreferat der ELKB

Anmeldung: Ev. Seelsorge, Ludwig-Heilmeyer-
Straße 21, 89312 Günzburg,

Fax: 0 82 21 - 96 28 146,

e-mail: ev.seelsorge@bkh-guenzburg.de

Bayerische Pfarrbruderschaft

■ »In deine Gerechtigkeit hinein be- freie mich«

Gottes Gerechtigkeit und unsere Gerechtig-
keitsvorstellungen

10. Januar 2005

Ort: Gemeindehaus St. Jobst, Nürnberg, Äuße-
re Sulzbacher Str. 146

Eingeladen sind Mitglieder und Gäste.

Andacht zu Beginn in der Kirche St. Jobst

Referent: Dr. Hans-Gerhard Koch

Kosten: 13 Euro inkl. Mittagessen und Kaffee

Anmeldung: Dr. Bernd Busch, Valentin-Kindlin-
Str. 7, 86 899 Bamberg,
Fax: 0 81 91 - 94 32 65

Evang.-Luth. Volkshochschule Hesselberg

■ Silvesterfreizeit

30.12.2004, 14.30 Uhr - 01.01.2005, 13.00
Uhr oder bis 02.01.2005, 13.00 Uhr

Zum Thema der Jahreslosung 2005 begegnen
sich Menschen, die den Übergang »von einem
Jahr zum anderen« im Kreise Gleichgesinnter
erleben möchten. Gemeinsames Nachdenken
über die Hoffnungen der Menschen und die
Verheißungen der Bibel erlaubt einen guten

FZ

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Gestorben sind:

Renate Mangold, 43 Jahre, Pfarrerin in Günzburg, am 30.7. (Witwer: Thomas)

Erhard Kroll, 72 Jahre, zuletzt Dienstleistung im DB Schwabach, am 2.10. (Witwe: Ruth)

Hans Sommer, fast 72 Jahre, zuletzt Dekan in Ansbach, am 2.11. (Witwe: Gertrud)

Start ins neue Jahr. Alternative Angebote und ein eigenes Kinderprogramm (für Kinder ab 4 Jahren) ermöglichen eine persönliche Gestaltung dieser Freizeit.

Verantwortlich: Bernd Reuther, Marcus Döbert, Werner Hajek, Dr. Christine Marx
Kosten: Bitte erfragen!

■ Singfreizeit

14.01., 18.00 Uhr – 16.01.2005, 13.00 Uhr

Mit neuen Impulsen setzt Dekanatskantor Steffen Böttcher das beliebte Singwochenende von »Professor Schmidt-Mannheim« fort.

Frühzeitige Anmeldung empfohlen!

Kosten: Seminargebühr: 15,00 Euro, Übernachtung und Verpflegung: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,50 Euro / o.Ü.: 40,00 Euro

Veranstaltungsort: Evang.-Luth. Volkshochschule Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen, Tel.: 0 98 54 - 100, Fax: 0 98 54 - 10 50, email: info@vhs-hesselberg.de

Leitung: Markus Döbert, Dekanatskantor Steffen Böttcher

■ Web' Dir was!

14.01., 18.00 Uhr – 16.01.2005, 14.00 Uhr

In den Webseminaren stehen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bereits eingerichtete

Webstühle zur Verfügung. Sie haben genügend Gelegenheit, sich das eine oder andere selbstgefertigte Stück Stoff mit nach Hause zu nehmen.

Kosten: Seminargebühr: 75,00 Euro Übernachtung und Verpflegung: EZ: 80,00 Euro / DZ: 71,00 Euro / o.Ü.: 43,00 Euro

Leitung: Sylvia Tillmanns

■ »An niemand geschmiegt mit der Wange«

Paul Celan lesen, hören, verstehen

14.01., 18.00 Uhr – 16.01.2005, 13.00 Uhr

Als hermetisch, praktisch kaum zu verstehen wird die Lyrik Paul Celans oft beschrieben. Doch es lohnt sich, sich hineinnehmen zu lassen in die Welt der Worte, mit denen der Dichter versucht, wieder Sprache zu finden. Besprochen werden Gedichte aus dem Zyklus Niemandrose (im Fischerverlag als Taschenbuch erschienen). Bitte bringen Sie die Texte mit.

Kosten: Seminargebühr: 55,00 Euro (inkl. Eintritt Konzert) Übernachtung und Verpflegung: EZ: 77,00 Euro / DZ: 67,50 Euro / o.Ü.: 40,00 Euro

Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Schoberth (Universität Bayreuth), Bernd Reuther

Letzte Meldung

Der Pfarrer macht sich zu Beginn des Gottesdienstes am Mikrofon zu schafffen: »Ich glaube, mit dem Mikrofon stimmt was nicht!« Die Gemeinde: »Und mit deinem Geiste!«

aus: *Die Kirche, Berliner Sonntagsblatt*

■ Bauerntag 2005

Do, 27.01.2005, von 9.30 – 13.00 Uhr

Der Bauerntag befasst sich 2005 mit dem Gesichtspunkt »Ist die konventionelle Landwirtschaft nachhaltig? Vom herkömmlichen über den ökologischen zum naturnahen Landbau.«
Referent: Prof. Dr. rer. nat. Ernst Schrimppf, FHS Weihenstephan

Der **Eintritt** ist frei. Eine **Anmeldung** ist nicht erforderlich. Einzelprospekte erhalten Sie gerne auf Anfrage voraussichtlich ab Dezember 2004.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther, Werner Hajek

Langenaltheim

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de